Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 28 — Marburg i. H., den 12. Juli — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Fallende Engel — Weltfrömmigkeit und Christentum: 4. Vom lebendigen Gott — Die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis und ihre Wertschätzung in der evangelischen Christenheit — Bildungsprobleme. Schluß — Die Persönlichkeit in der Ehe (Emmy von Egidy, Marie-Elisa) — Das Oberammergauer Passionsspiel. Schluß — Ungerechte Anklagen und thörichte Ratschläge. Die Wirren in China und die evangelische Mission — Selbstanzeigen: Immanuel Kants Erziehungslehre (Boette); Jugendunterricht (Steudel); Jesus von Nazareth (Lessing) — Verschiedenes: Der chinesische Krieg und die konfessionelle Mission; Zum Konitzer Mord; Byzantinismus; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Fallende Engel

Ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet . . . .!

Vieler Fall der Engel wirbt um Mitleid; am ergreifendsten doch der, der noch keinen Endpunkt fand; um uns her sinkt wie langsamer schwerer Schneefall der fallenden Engel Menge. Und die vielen um uns her, die Engel der Jugend, noch wachsend, noch steigend, ihrer höchsten Reinheit und Wahrhaftigkeit noch entgegenschwingend, noch jubelnd von der Fülle ihrer Möglichkeiten, noch zitternd von der Freude ihrer großen Entschlüsse — das Leben wird sie hinunterziehen, unerbittlich, die Schwerkraft der Erde wird über alle starken Flieger Herr? Das ist das Schmerzliche, daß man halten und aufhalten möchte und keine Möglichkeit kennt.

Es geht einer über die Erde, der einen Engel in sich birgt, einen voll Glanz der Aufrichtigkeit in den Augen, die Hände klingend von Rüstzeug. Und dieser Engel stürzt eben jetzt, wo ich von ihm spreche. Manchmal noch flattert er, wie um sich wieder aufzurichten, aufzuschwingen. Aber schon beginnt der Glanz in seinen Augen stechend zu werden, schon graben sich die Linien der Wehrhaftigkeit eigensinniger ein, sie werden scharf. Früher verbreitete er Licht um sich; das Licht nimmt nun ab, und bald wird es dunkel, wo er hintritt. Der Engel wird langsam Teufel.

Er hatte die große Gnadengabe, die Wahrheit durch und durch zu sagen, die Wahrheit aus Liebe zu sagen; deshalb seinen Freunden mehr noch als seinen Gleichgiltigen. Er war wie ein starker Stoß ins Horn. Seine Kraft zog das Starke an sich selbstwirksam und stieß das Klägliche, Halbundhalbe, Verlogene ab selbstwirksam. Es umgab ihn wie reinere Luft und wie das Reden von lichten Geistern.

Da bekam er Empfindung für seine Gabe und Freude an ihr und er wollte sie noch wirksamer machen; denn wehe dem, der seine Gnaden versäumt. Und er begann die Gelegenheiten zu suchen statt sie hinzunehmen. Und er begann seine Stärke zu fühlen und sich in ihr. Und er begann Ton und Farbe in seine Rede zu legen.

Und jetzt ist er nun soweit, daß er anfängt, die Reden der Freunde darauf hin zu belauern, was sie Unrechtes enthalten oder auch enthalten — könnten. Bald wird er die häßlicheren Nebentöne stärker und immer stärker mithören, schließlich sie fast allein. Schon beginnt er zu schelten statt zu mißbilligen. Bald wird er zanken, nörgeln, zerren. Schon härtet sich sein Urteil; bald wird es unumstößlich sein.

Und Menschen, Menschen um ihn her! Will ihm Keiner diesen Spiegel vorhalten, sein Gewesenes, sein Seiendes, sein Zukünftiges? Will Niemand, kann Niemand ihn halten, daß er sich besinne und schlinge seine Arme, immer noch starke Arme um den fallenden Engel und ringe mit ihm?

Bonus

Weltfrömmigkeit und Christentum

4. Vom lebendigen Gott

So weit es sich bei dem Glauben an den über die Welt erhabenen Gott wirklich nur um die Vorstellungsform handelt, ist er für das Christentum so wenig notwendig wie etwa der biblische und altkirchliche Glaube, daß Sonne, Mond und Sterne sich um die Erde drehen, und diese stille stehe; wir wissen ja: sie bewegt sich doch!

Die Vorstellungsform mag wechseln. Ein Andres aber ist, das ewig bleiben muß.

Wenn heute der Fromme seinen Glauben an den Gott über der Welt dem Monismus gegenüber verteidigt, so ist es aber auch nur zum allergeringsten Teile eine philosophische Vorstellung, um die es sich für ihn handelt.

Ich brauche im Gespräch mit ihm den Ausdruck: Gott-Natur. Da sieht er mich erschrocken und empört an, — und sagt nicht: „Du glaubst nicht, daß Gott über der Welt wohne?“ sondern er sagt: „Du glaubst nicht an einen persönlichen Gott?“ Das ist es! Die philosophische Frage, ob Gott überweltlich sei oder nicht, die ist es garnicht, die ihn bewegt; sondern die religiöse Erfahrung steht ihm auf dem Spiel, daß es ein Heilig-Lebendiges giebt, das uns vernimmt, das sich mitteilt. Diese Erfahrung, die der Monismus ihm zu bestreiten pflegt, ist es, die er mit der ganzen Kraft seiner Seele verteidigt.

Und hier sind wir bei dem Grundwesen aller Religion, auch des Christentums, angekommen, davon nicht abgesehen werden kann, wenn man überhaupt von Religion reden will. Alle Religion besteht in der innersten, geheimnisvollen Erfahrung eines verwandten Lebens.

Wenn aber der Materialismus kommt und erzählt uns, in der Welt sei Nichts als chemischer und physikalischer Zusammenhang, das ganze All ein ungeheurer Mechanismus, — wenn wir das vernehmen, daß kein Ohr ist, das unser Klagen hört und unsrer kindlichen Freude Dank, kein Fühlen, das dem unsern liebend entgegenkommt, und auf die Angst und Sehnsucht unsrer Seele keine Antwort, — in einer fürchterlich leblosen, blinden, fühllosen Welt wir allein fühlend, allein, wir Menschenkinder mit dem klopfenden Herzen — —

Und der Sinn des Lebens? Es giebt keinen Sinn! Nichts giebt es als blind wirkende Ursache — —

Da empört sich unser Herz: „Das ist nicht wahr! Es giebt einen lebendigen Gott! Heilig und selig, mit Kraft erfüllend, hab ichs erfahren!“

Es giebt einen lebendigen Gott; das hab ich erfahren.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun aber wirft man mir ein: Und wenn es einen lebendigen, einen persönlichen Gott giebt (denn der Christ hat einen persönlichen Gott), so muß dieser von der Welt verschieden sein. Und darum ist die Vorstellung, daß Gott nichts Andres sei als das Leben des Alls, und die ganze Frömmig-

keit zur Welt, die mit dieser Vorstellung zusammenhängt, mit dem Christentum unvereinbar.

Holen wir Entscheidung nicht bei den Begriffen der Philosophie. Fragen wir nicht, was deren Systeme zu vereinen und zu trennen gewohnt sind. Fragen wir, was die Seele erlebt.

Unser Ich, dies Sinnende, Schauende, Wollende in uns, nimmt ein verwandtes wollendes Leben wahr, dem es tief in sich begegnet. Es fühlt Einwirkungen, geheimnisvoll und zwingend, vor denen es sich beugen muß. Wie es seine Triebe fühlt und zum Willen formt, wie es nachsinnt über die Möglichkeiten des Handelns und deren begleitende Gefühle und Folgen, und will so entscheiden, wie es ihm recht und zweckmäßig erscheint, auf einmal ist eine Stimme da, die gebietet anders. „Wähle so! Und ob du auch nicht weißt, warum, und ob es dir auch schwer werde, denn es bedeutet Entsagung, — wähle so!“ Und es ist eine seltsame Gebundenheit in uns, dieser Stimme zu gehorchen. Ein dumpf schmerzliches Wehgefühl, ein Gefühl des Losgerissenseins straft uns, wenn wir widerstehn. Je mehr unser Inneres lebendig ist, desto fürchterlicher müssen wir leiden, wie unter dem Zorn eines Furchtbar-Lebendigen . . . Bis wir wiederkehren voll Schmerz und Reue: dann empfängt uns ein Meer von Liebe und lohnt und tröstet mit wunderbarem Frieden. Ja, uns empfängt eines Vaters Herz, der dem verlornen Sohne entgegengeht, er hat die ganze Zeit gewartet, fragt nicht nach Sühne, liebt und vergiebt, — und mahnt und warnt: „Falle nicht wieder ab,“ läßt aber immer wieder das thörichte Kind, wenn es will, abirren seine eignen Wege, damit es seine Erfahrungen mache in Qual und Elend, und ist immer wieder da, voll Liebe, endlos, endlos, in Geduld — und wird immer strenger, und fordert immer heiliger und lohnt immer seliger und führt das erlebende Menschenherz von einer Klarheit zur andern.

Hölle und Himmel des Menschendaseins werden hier erlebt, hier, wo in den geheimnisvollen Tiefen die Seele ihrem Gott begegnet.

„Gott!“ Ist er persönlich? Schauend, fühlend, wollend, — nennen wir das persönlich: weniger persönlich als unser Ich ist er dann jedenfalls nicht.

Aber mehr, — viel mehr! Und da sind dann freilich die großen Unterschiede.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ist das nun aber die einzige Möglichkeit, göttliches Leben wahrzunehmen? Was von außen her an uns herantritt, was durch die Sinne zu uns spricht, ist das tot, ist das gottleer?

Mit unsern Sinnen erfassen wir Form und Farbe, Gestalt und Bewegung, physikalische und chemische Eigenschaften und Veränderungen. Aber oft geschieht es uns, daß ein innerer Sinn Etwas hinzuschaut, etwas sehr Geheimnisvolles. Sei es ein heimlicher Zusammenhang, in dem das Geschaute einen Sinn bekommt, einen Akkord, darin es innere Notwendigkeit hat. Oder die Idee des Dinges, seine Melodie, mit der es erzählt von einer lebendigen Harmonie, die es wunderbar in sich trägt. Da nennen wir das Geschaute: Schönheit.

Zwingend berührt die Schönheit unser innerstes Leben. Da erschauert die Seele und wird ganz still, als lausche sie einem tiefen, tiefen Geheimnis: daß wir verwandt sind mit alle dem! Vertraut blickt es uns an, urewig verwandt, und doch in Unendlichkeit und Unbegrenztheit. Mit Heimatsprache grüßt es uns, mit Friedensgruß, aus der Enge uns erlösend.

Das Leben, jenes ewig Unfaßbare, das Alltäglichste und Wunderbarste, das Leben ist es, das da zu uns spricht!

Und schauen wir in das ewige Wandeln und Wechseln der Welt hinein, in die stetig, ununterbrochen wirkenden Zusammenhänge des Seins, wieder grüßt uns das Leben! Nur wenn Menschen sich mit Kunst mühen, nur das zu bemerken, was die äußeren Sinne aufnehmen, erscheinen diese Zusammenhänge tot, „mechanisch.“ Aber sobald diese selbe Welt des Materialismus, der große „Mechanismus,“ von einem unbefangenen Menschen angeschaut wird, dessen äußere und innere Sinne zugleich, im Einklang, wirken, siehe, da wird sie lebendig! Lebendige Einheit! Lebendiges All!

Daß von unsrer liebenden Berührung ein Lebendiges sich freut! Daß auf unsres Geistes Wollen in den Dingen Wirkung entsteht! Daß die Wellen des Aethers kommen und in uns zu Licht und Schall und Wärme werden! Daß Blumen uns duften! Sind sie uns so verwandt? Sie leben sich aus auf ihre Weise; unser Sinn aber freut sich darüber; denn da ist lebendige Einheit. Ueber das Geheimnis des Wachsens: da bringen Erde und Luft und Licht ihre Kräfte dienend herbei in lebendigem Zusammenhang! Und es schmücken die Kräfte des Alls des Schmetterlings Kleid mit Sonnenfarben. Sie weben das heilige Wunder des Werdens, wenn aus Zweien ein Drittes wird. Und sie kommen und weben die wunderbaren, die buntfarbigen Menschengefühle — —

Die exakte Wissenschaft, auf Erfahrung der äußeren Sinne gegründet, mag sich heiß bemühen, sie erfaßt doch nur die äußeren Vorgänge und gelangt bis zum Geheimnis des Lebens nicht. Aber unsre Seele, tief innerlich lebendig, die dringt, wenn keine Tradition und Theorie sie hindert, immer von selbst zum Leben, dem verwandten, und findet es in Allem, was da ist. In Allem, was da blinkt und glänzt und tönt, was da leise atmend sich regt und was wie der Felsbach springt, was da tief schweigend durch die Jahrtausende ruht und in sich die Kraft verschließt, und wenn die Kraft geweckt wird, Funken sprüht und stürzend dröhnen kann und Lebendiges zermalmen, — überall wo sich Kraft in Kraft verwandelt und Gestalt in Gestalt, wo Stoffe sich zu neuen Stoffen scheiden und verbinden, — oder wo Menschenaugen sinnend schauen, — wo der Tod durch die Welt schreitet oder im Frühlingslicht die Welt aufjauchzt in Werdewonne, — immer vernimmt die lauschende Seele: „Ich bin da! Ich bin da! Das Leben! Das tiefe Geheimnis, der Welt Geheimnis.“ Und die Seele antwortet: Gott!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ehrfurcht, die heilige Scheu, jene selige innere Befreiung bei allem Gefühl der eigenen Kleinheit, — die ist das untrügliche Zeichen, daß die Seele ihrem Gott begegnet.

Es erlebt die Menschenseele in ihrem Inneren Gott als ein persönliches Leben; und sie erfährt aus der Harmonie und dem lebendigen Zusammenhang des Alls eine heilige Gottesberührung.

Was bedürfen wir weiter Zeugnis?

Sollten wir nun zweifeln und suchen: „Welches aber ist der wahre Gott? Hier ist Gott — nein, dort ist Gott. Persönlich ist er — nein, er ist selig all-erfüllend —?“

Es giebt nur Einen Gott. Wo immer Heiliges gefühlt wird, da ist es der Eine Gott, der erfahren wird. Und so erleben wir denn, daß Alles, was groß und herrlich, was für das Herz beseligend ist, sich in Gott vereinigt findet.

Der eine Mensch erlebt ihn in seinem Inneren; der andre draußen im All. Wohl dem, der Beides kennt, der Herz und Sinne weit aufthut, daß Gotterleben von allen Seiten auf ihn herniederströme, eine selige Sonnenflut — —

„Gott soll zugleich persönlich sein, und zugleich allerfüllend? Das ist aber undenkbar!“

Nun, dann können wir es nicht denken! Wenn wir es nur erleben, das ist genug! Gertrud Prellwitz

---

Die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis und ihre Wertschätzung in der evangelischen Christenheit

1

Wer heutzutage Gelegenheit hat mit breiteren Schichten unseres Volkes in nähere Berührung zu kommen und da und dort einen oder den andern seiner evangelischen oder katholischen Mitchristen über religiöse Fragen auszuholen, der wird bald bemerken, wie eigentlich auf beiden Seiten ein wachsendes Interesse vorhanden ist, den gegenseitigen Unterschied gründlich kennen zu lernen, daß aber die Unklarheit über das was eigentlich evangelisch und was katholisch sei, ungemein groß

ist. Auch in den höheren Schichten unseres Volkes stößt man in diesen Fragen oft auf eine erschreckende Unkenntnis. Häufig hört man das Urteil: Wir haben ja Alle denselben Gott und hoffen Alle einmal in denselben Himmel zu kommen, da wird es wohl gleichgiltig sein, ob wir Gott auf evangelische oder katholische Weise verehren. Wo wir dieses Urteil bei Katholiken antreffen, wird es uns ja wohl freuen als ein Zeichen der im Volke durch den steten Umgang mit Evangelischen wachsenden Toleranz, die sich der noch bis in die letzte Zeit stark hervorgetretenen Verdammungssucht der offiziellen römischen Kirche immer mehr entfremdet. Wo wir aber dieses Urteil bei evangelischen Mitchristen finden, da wird es uns immer leid thun als ein Zeichen dessen, wie wenig eigentlich unser Volk noch die Errungenschaften der Reformation zu würdigen weiß. Wie seicht und schal muß seine religiöse Erkenntnis doch sein, wenn es glaubt, die katholische Frömmigkeit sei nichts Anderes als die um einige unwesentliche Zusätze vermehrte evangelische. Aber auch das ist nicht selten, daß man der katholischen Kirche fast jede selbständige, individuelle Frömmigkeit abspricht und, was in ihrer Vergangenheit nur halbwegs darnach aussieht, gleich als evangelisch oder doch eigentlich evangelisch für sich reklamiert. Als ob man damit dem evangelischen Christentum einen Dienst erwiese, wenn man dem katholischen jegliches religiöse Leben abspricht! Beide Urteile lassen sich nur begreifen aus einer völligen Unkenntnis der Prinzipien der katholischen wie der evangelischen Frömmigkeit.

Meines Erachtens läßt sich diese Unkenntnis kaum besser beobachten, als wenn man den Gründen nachgeht, die zu der großen Verbreitung und hohen Wertschätzung des Büchleins „von der Nachfolge Christi“ in weiten, besonders pietistischen und orthodoxen Kreisen unserer evangelischen Christenheit geführt haben. Ob man nämlich einerseits den Unterschied zwischen der evangelischen und der katholischen Frömmigkeit auf ein Mindestmaß beschränken oder anderseits alles echt Religiöse im Katholizismus als evangelisch in Beschlag nehmen will: darin ist man unter den evangelischen Verehrern dieses Büchleins fast ausnahmslos einig, daß sein Verfasser echt evangelisch gedacht habe, und daß man es jedem evangelischen Christen zur Stärkung seines Glaubens getrost zur Lektüre übergeben dürfe. Und doch kann wohl Nichts verkehrter sein als dieses Urteil.

Man wende nicht ein, daß der Verfasser die heilige Schrift sehr hochschätze, daß er ein lebendiges Gottvertrauen und eine innige Jesusliebe bekunde, daß er sein Heil im Kreuze Jesu suche und die Notwendigkeit der Gnade überall stark betone, daß er den Glauben, der Gottes Weisheit andächtig bewundert, so schön beschreibe und so nachdrücklich von den Christen ein reines, heiliges Leben fordere. Denn das Alles ist nichts spezifisch Evangelisches. Für das Alles kann man auch in der neuesten katholischen Erbauungslitteratur zahlreiche Belege finden. Sodann vergißt man, daß der Geist des Büchleins ein durch und durch katholischer ist, sodaß auch die stärkst veränderte Ausgabe ihn nicht auszumerzen vermag. Leider sind an diesem weitverbreiteten Irrtum, die edelsten Erzeugnisse der mittelalterlichen Mystik als Früchte echt evangelischen Denkens in Anspruch zu nehmen auch berühmte Vertreter der theologischen Wissenschaft unseres Jahrhunderts mitschuldig. So hat Ullmann in seinem Buche „Die Reformatoren vor der Reformation“ sämtliche hervorragende Mystiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts in diesem Sinne behandelt; und sogar Preger in seiner Geschichte der deutschen Mystik ist stark in diesem Vorurteil befangen, wie ihm dies der Katholik Denifle mit vollem Rechte vorgehalten hat.

Die Mystik will nichts Anderes, als das in jedem Menschenherzen sich regende Verlangen, Gottes persönlich inne und erfahrungsmäßig gewiß zu werden, zur Befriedigung führen. Die mystisch-katholische Frömmigkeit teilt also mit der evangelischen das Streben, Gott selbständig zu erleben und zu erfassen. Sie ist insofern ebenso individuell wie diese. Man darf deshalb erst da von einer evangelischen Richtung in ihr reden, wo die dreifache spezifisch evangelische Erkenntnis durchdringt: daß der Christ allein um Jesu Christi willen sich der Liebe Gottes getrösten dürfe; daß das Thun des Willens Gottes den besten Prüfstein für die Wahrheit unsers Glaubens bilde; und daß die Ueberwindung der Welt in positiver Arbeit an ihr mehr zur Ehre Gottes gereiche als die Flucht vor ihr, da man dabei doch in seinem Herzen das schlimmste Stück Welt mitnehmen kann. Diese dreifache Erkenntnis findet sich aber in dem Büchlein von der Nachfolge Christi **nicht**. Die Welt, in der der Verfasser lebt, ist seine Zelle. Die Tugenden, die er predigt, sind die mönchischen des demütigen Gehorsams, der Ehelosigkeit und der Armut. Das Lebensideal, das er aufstellt, ist das katholische der Weltflucht, und die Stellung, die er den Heiligen und den Werken zuschreibt, ist mit dem evangelischen Heilsglauben vollends unvereinbar. Doch besser als alle solchen gelegentlichen Bemerkungen wird uns ein näheres Eingehen auf den Sinn und Inhalt dieses Büchleins zeigen, in welchem Geiste es geschrieben ist, welchen Zweck es verfolgt und welchen nicht.

2

Als Verfasser der Nachfolge Christi gilt heute seit den epochemachenden Arbeiten von Hirsche wieder allgemein **Thomas Hamerken** aus Kempen, gewöhnlich Thomas a Kempis genannt. Schon in frühen Jahren wandte er sich der damals aufblühenden Kongregation der Brüder vom gemeinsamen Leben zu und fand in dem Fraterhaus auf dem Agnetenberg bei Zwolle bald seine zweite Heimat, die er freilich mit den übrigen Insassen mehrmals verlassen mußte. Seine Hauptbeschäftigung war das Schreiben und Abschreiben, wozu man ihn wegen seiner prächtigen Handschrift gerne verwendet. Noch heute zeigt man in verschiedenen niederländischen Bibliotheken mit Stolz einige Exemplare der lateinischen Bibel, des Meßbuchs und der Werke Bernhards von Clairvaux, die er mit eigner Hand sorgfältig abgeschrieben hat. Daneben schrieb er die Chronik seines Klosters und die Lebensbilder zahlreicher berühmter Männer seiner Kongregation, wobei ihm seine eigenen reichen Erinnerungen trefflich zu statten kamen. Gemäß seinem Grundsatz aber „In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht und nicht gefunden als in der Einsamkeit und in den Büchern“ gab er sich auch hiermit noch nicht zufrieden, sondern beschäftigte sich daneben vielfach mit dem Studium der mittelalterlichen lateinischen Mystiker und faßte, was er selbst im Anschluß daran hierüber empfand und dachte, in kurzen meist praktisch-asketischen Schriften zusammen. So ist auch unser Büchlein nicht auf einen Wurf entstanden, sondern erst nachträglich wohl auf Veranlassung seiner Oberen von ihm zusammengestellt worden, um im Kloster bei den gemeinsamen Zusammenkünften vorgelesen zu werden.

Der erste Teil „Zu einem geistlichen Leben nützliche Ermahnungen“ enthält ernste Aufforderungen, sich beständig auf den Tod bereit zu halten; da man nicht wissen kann, wann er eintritt. Am sichersten wird diese Bereitschaft erreicht durch Demut und Gehorsam, wozu freilich das Gebet, die Arbeit und das Schweigen in stiller Sammlung ergänzend hinzutreten müssen. Man darf sich auch über das Unglück nicht beklagen, da es Niemandem ganz nach Wunsch geht und das Schwere uns am meisten zu Gott hintreibt.

Der zweite Teil „Ermahnungen, die zu einem inneren Leben nötigen“ ist eine ernste Aufforderung zu lebendigem Gottvertrauen und inniger Jesusliebe. Nur in Gott findet man wahre Ruhe, nur in Jesus wahren Trost. Wenn man aber Jesus recht lieb haben will, dann muß man ihm auch auf dem Wege des Kreuzes unbedingt nachfolgen.

Im dritten Teil „Vom innern Troste“ sind wiederum die Ermahnungen zum Gehorsam und zur Demut die Hauptsache. Der Christ darf auch über den Besitz der Gnade Gottes nicht stolz werden, da er sich immer daran erinnern soll, wie arm und elend er ohne sie wäre, und es darf ihn nicht grämen, wenn ihm irdische Ehre versagt wird, da er nur, wenn er auf diese verzichtet, völlig mit Gott vereinigt werden kann.

Der vierte, älteste Teil endlich „Fromme Ermahnung zur heiligen Kommunion“ enthält, wie der Name besagt, eine An-

weisung zum würdigen Empfang des heiligen Abendmahls und schärft besonders dem Priester seine hohe Verantwortlichkeit bei der Bereitung und Austeilung dieses Sakraments ein.

Alle vier Teile enthalten reiche Zeugnisse für die hohe Ehrfurcht, die der Verfasser vor dem geistlichen und noch mehr vor dem mönchischen Stande hegt, dem anzugehören er als sein größtes Glück, ja als eine ganz besondere Gnade Gottes betrachtet. So sollen denn auch seine Standesgenossen sich daran erinnern, in welch hoher Weise sie Gott ausgezeichnet hat, daß er sie abgesondert von der Welt im Kloster ihm dienen läßt. Alles, was er den Brüdern aus seiner reichen geistlichen Erfahrung heraus sagt, läuft im Grunde auf die Mahnung hinaus:

Sei fleißig und eifrig zum Dienste Gottes. Und bedenke häufig, wozu du gekommen bist, und warum du die Welt verlassen hast? Wars nicht um Gott zu leben und ein geistiger Mensch zu werden? Also glühe vor Eifer fortzuschreiten, denn in Kurzem wirst du den Lohn deiner Arbeit empfangen. (1,25)

Wer aber auch hierin den echt katholischen Standpunkt des Verfassers noch nicht zu erkennen vermag, und wer auch durch die Thatsache, daß die Jesuiten dies Büchlein stets besonders hochgeschätzt haben, noch nicht stutzig wird, mag sich doch vielleicht durch folgende Ausführungen des Verfassers überzeugen lassen, wes Geistes Kind er gewesen ist:

Der Priester, der mit den heiligen Gewändern bekleidet ist, steht an Christi Statt, um Gott für sich und für alles Volk unterwürfig zu bitten. Er hat vor sich und hinter sich das Zeichen des Herrnkreuzes, um sich beständig an das Leiden Christi zu erinnern. Vor sich trägt er das Kreuz auf der Casula, um eifrig zu sein im Anblick der Spuren Christi und in seiner Nachfolge. Hinter sich ist er mit dem Kreuze bezeichnet, damit er Alles, was ihm von Andern böswillig geschieht, demütig für Gott trage. Vor sich trägt er das Kreuz, um seine eignen Sünden zu betrauern, hinter sich, um durch sein Mitleiden die Vergehen Anderer zu beweinen und damit er wisse, er sei als Mittler zwischen Gott und den Sünder gestellt, und damit er nie erschlaffe im heiligen Gebet und Opfer, bis er Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen verdiene. Wenn der Priester die Messe feiert, so ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, verschafft den Verstorbenen die (ewige) Ruhe und macht sich selbst all dieser Güter teilhaftig. (4,5)

Daß Thomas durchaus Mönch ist, das zeigt vor Allem seine häufige Empfehlung des Gehorsams gegen die Oberen als Mittel seine Seelenruhe zu finden und die durchgehende Anpreisung der stillen Sammlung und Zurückgezogenheit in seiner Zelle als Mittel, Gottes Gnade zu erwerben, wie sie besonders in folgenden Stellen deutlich zu Tage treten:

Ein sehr großes Gut ist, im Gehorsam stehen, unter einem Vorgesetzten leben und nicht sein eigner Herr und Meister sein. Viel sicherer ist es, in der Stellung eines Untergeordneten stehen als in der eines Vorgesetzten . . . . Niemand kann sich völlige Geistesfreiheit erwerben, außer wer sich von ganzem Herzen um Gottes willen unterwirft. Lauf hierhin oder dorthin, Ruhe findest du doch nur in demütiger Unterwerfung, unter der Leitung deines Vorgesetzten. (1,9)

Mein Sohn, wer dich dem Gehorsam zu entziehen sucht, der entzieht dich der Gnade. (3,13)

In der Zelle wirst du finden, was du außerhalb ihrer öfters verlieren wirst. Wenn du beständig in der Zelle bleibst, wird sie dir süß, wenn du sie aber schlecht hütest, wird sie dir überdrüssig. Wenn du sie am Anfange deines Mönchsstandes viel bewohnst und behütest, wird sie dir später eine liebe Freundin und ein gar süßer Trost sein. (1,20)

Vollends aber das siebzehnte Kapitel des ersten Buches „Ueber das Mönchsleben" ist ein eigentlicher Hymnus auf diesen Stand der wahren Diener und Nachfolger Christi. Wohl weiß der Verfasser, daß es auch im Ordensstande viele schlechte Christen giebt, aber nichtsdestoweniger lebt er der festesten Ueberzeugung, daß der beste Mönch auch der beste Christ sei.

3

Aber woher kommt es, daß ein so durch und durch katholisches Büchlein sich Jahrhunderte lang der größten Verbreitung und Wertschätzung in der evangelischen Christenheit erfreuen konnte und noch heute erfreut? Ich glaube, den Grund hierfür vor allem in einem Dreifachen erkennen zu dürfen: 1. in der tief innigen Frömmigkeit, aus der dies Büchlein heraus geschrieben ist; 2. in der großen Menschenkenntnis, die es bekundet; und 3. in der schlichten Form und der einfachen ungekünstelten Sprache, durch die es Jedermann leicht verständlich ist.

Das Hauptcharakteristikum seiner Frömmigkeit ist aufrichtiges Gottvertrauen, innige Jesusliebe und ernstes Heiligungsbestreben, das sich nicht mit einigen äußeren Erfolgen begnügt, sondern auf eine Umwandlung des ganzen Menschen abzielt. Seine Menschenkenntnis äußert sich vor allem in tiefwahren Hinweisen auf die Schwäche der menschlichen Natur. Er warnt vor vielen Worten und vor allzugroßer Vertraulichkeit im Umgang besonders mit Frauen, mahnt zur Demut und geduldigem Tragen der Fehler seiner Mitmenschen.

Man bedenke die Worte:

O wie groß ist doch die menschliche Schwachheit, die immer zum Laster geneigt ist. Heute beichtest du deine Sünden und morgen begehst du die gebeichteten wieder. Jetzt nimmst du dir vor, dich zu hüten, und in einer Stunde thust du, als ob du dir Nichts vorgenommen hättest. (1,22)

Diese Worte sind ein Bekenntnis, das in seiner ganz erschütternden Tragik leider auch heute nur noch allzu wahr ist. Und wie nützlich ist uns zuzuhören, wenn er seine Klosterbrüder ermahnt:

Suche geduldig alle Fehler und Schwächen Anderer zu ertragen, weil auch du Vieles an dir hast, was von Andern ertragen werden muß. Wenn du dich nicht so machen kannst, wie du willst, wie kannst du einen Andern ganz nach deinem Willen haben wollen? (1,16)

Das Buch ist ein treffliches Zeugnis dafür, daß eine tiefe Selbsterkenntnis der beste Schlüssel zum Verständnis seiner Mitmenschen ist.

Zu Alledem kommt noch, daß die Form für ein populäres Andachtsbuch wie geschaffen ist. Wenige kurze, leichtverständliche Sätze schließen sich jeweilen zu einem selbständigen Ganzen zusammen, selten ist der Leser genötigt, mehr als zwanzig oder dreißig Linien zu lesen, um zu einem gründlichen Verständnis des Gelesenen zu gelangen. Dabei ist jegliche mystische Spekulation ausgeschlossen und Alles unmittelbar praktisch gefaßt, sodaß man sich selbst sofort ohne Schwierigkeit eine und die andere erbauliche Nutzanwendung daraus machen kann. Rechnen wir dazu noch die Gewohnheit, die an dem Althergebrachten Jahrzehnte und Jahrhunderte lang festhält, den Mangel an eigenen geeigneten Andachtsbüchern im evangelischen Lager und die Ansicht, daß jedes lebendige Christentum eigentlich evangelisch sei, so haben wir wohl außer der Mühe, die sich zahlreiche evangelische Christen gegeben haben, das Büchlein von „katholischen Beithaten" thunlichst zu säubern, Alles genannt, was zu Verbreitung und Wertschätzung seiner in evangelischen Kreisen geführt hat.

Wir werden aber diese Schrift „Von der Nachfolge Christi," deshalb weil wir sie als ein Produkt echt katholischer Frömmigkeit kennen gelernt haben, nicht minder hochschätzen, als die, die sie noch für eigentlich evangelisch halten. Wir werden uns zwar hüten, mit ihnen diese Lektüre schwachen evangelischen Christen zur Stärkung ihres Glaubens zu empfehlen oder das Buch gar Konfirmanden als Geschenk zu geben. Aber wir werden uns über diese Schrift freuen als über ein Zeugnis echter Frömmigkeit in unserer Schwesterkirche; wir werden in ihrer weiten Verbreitung im katholischen Volk auch unserer Tage ein Anzeichen dafür erblicken, daß dieses auch heute noch viele Ernstgesinnte unter sich hat, die zu Mehr und Besserem fähig sind als zu den landläufigen, bequemen Andachtsübungen, nämlich zu lebendiger Gemeinschaft mit Gott in aufrichtigem Glauben, inniger Liebe und ernster Heiligung.

Albert Bruckner

Bildungsprobleme

2

Unsere geschichtlichen Beziehungen zu den Franzosen sind fast immer die des Gegensatzes gewesen. Wenn wir uns ihnen genähert haben, so geschah es immer nur, um uns um so heftiger gegenseitig abzustoßen. Man kann die größte

Hochachtung vor den Leistungen des französischen Genius haben, wird aber doch behaupten können, daß sie sich nicht dazu eignen, unserer Jugend schlechtweg als vorbildliche nahe gebracht zu werden. Sie widerstreiten nun einmal vielfach unserm eigentümlich deutschen Geschmack, unserm Empfinden. Was auch gesagt werden mag zur Erklärung und zu Gunsten des französischen klassischen Dramas, wir werden nicht warm dabei: es bleibt gerade unserer Jugend zuwider wegen seiner inneren Unwahrheit, seines hohlen Pathos, der Geschraubtheit des Ausdrucks. Die französische Sprache wie die französische Litteratur enthalten eben unendlich viel Konventionelles, was dem jugendlichen Geiste durchaus widersteht. Der ist mehr für das Einfache, das Freie, das Natürliche. Gerade diesem Sinne der Jugend kommen die antiken Sprachen, insbesondere das Griechische, entgegen. Das Kapriziöse des Modeausdrucks fehlt dem Griechischen völlig, und wenn unsere Schüler Cicero am wenigsten mögen, so liegt das daran, daß Ciceros Sprache am meisten Phrasenhaftes, ich möchte sagen, am meisten Französisches, enthält. Eine zu frühe Einführung in die französische Litteratur wird daher entweder dazu führen, den gesunden Geschmack und Sinn unserer Jugend zu verkümmern, oder wird zur Opposition verleiten; sie wird aber mit größtem Nutzen erfolgen, wenn der Geist durch die klassische Lektüre schon eine gewisse Reife ererlangt hat und wenn durch andere fremdsprachige Lektüre Geschmackstypen gewonnen sind, die dann eine Vergleichung ermöglichen und Wertmaßstäbe geben.

Ganz verkehrt und eigentlich kaum ernst zu nehmen ist nun der Vorschlag, von nichtdeutschen Mustern überhaupt abzusehen und das Deutsche „in den Mittelpunkt" zu stellen. Wie das gemacht werden soll angesichts der Thatsache, daß unsere deutschen Geistesprodukte selber auf Schritt und Tritt von fremden Einwirkungen erzählen, ist rätselhaft, sicher aber ist, daß eine Folge dieses Verfahrens ein kläglicher Verfall unserer Geisteskultur und ein unerträglicher Chauvinismus sein würde. Eine der besten Eigenschaften des deutschen Volkes, die Fähigkeit, fremdes Volkstum zu verstehen und zu würdigen, würde dabei verloren gehen. Nein, so wenig man sich selber als Individuum erkennen kann, ohne sich immerfort mit Andern zu vergleichen, so wenig lernt ein Volk sich recht kennen in eitler Selbstbespiegelung, es bedarf durchaus des Vergleiches mit andern Völkern, und darin liegt eben das Unersetzliche und Unvergleichliche der Kenntnis der antiken Kultur, daß sich uns hier Anderes darbietet und doch nicht völlig Fremdes, daß wir uns in dieses Volkstum vertiefen können, ohne Schaden zu nehmen an der eignen Volksseele.

Ebenso wie die einseitige Betonung der nationalen Gesichtspunkte auf Irrwege führt, auf denen ganz gewiß das ersehnte Ziel viel weniger sicher erreicht wird als auf dem bewährten alten Wege, so wenig sollten auch die Rücksichten auf die praktischen Bedürfnisse der Gegenwart entscheidend sein für die Einrichtung der Jugenderziehung. Mag das augenblickliche Streben nach Güteranhäufung, mag das maßlose und entnervende Hasten und Jagen, mag der Machthunger, der das Volk ergriffen zu haben scheint, und das Kraftprotzentum noch so erklärlich, vielleicht auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt sein, es ist doch und kann doch nur sein eine Phase unserer Entwicklung, der andere Phasen folgen werden. Das wirtschaftliche, das materielle Gedeihen ist doch nicht Alles. Es ist nur dazu da, die Mittel zurechtzulegen für ein würdiges Leben. Und kann dieses würdige Leben ein anderes sein als ein dem Idealen gewidmetes? Ein Volk, das Nichts kennt als den Drang nach Wohlleben, wird notwendig dem Amerikanismus anheimfallen, wird verkommen wie Midas bei seinen goldnen Schätzen. Und einer derartigen durchaus verderblichen Entwicklung würde nur vorgearbeitet werden durch eine Jugenderziehung, welche die Frage der Nützlichkeit, der Verwendbarkeit der Bildung im späteren Leben in den Vordergrund stellt. Gerade daß das Griechische nichts „nützt," daß es gar keinen „Zweck" hat, gerade das ist sein Vorzug. Denn indem der Knabe es treibt und indem er Ernst und Mühe darauf verwenden muß, weil es eine schwere Sprache ist, lernt er zugleich einer Sache seine Kräfte widmen, die weder zunächst noch später irgendwie zu fruktifizieren ist; er macht damit einen praktischen Kurs im Idealismus durch, der durch keine theoretische Unterweisung zu ersetzen ist. Er lernt hingebungsvoll arbeiten nur um der Sache selber willen, um des inneren Wertes eines Dinges willen, und wer das gelernt hat, wird später im Leben weniger als Andre der Versuchung ausgesetzt sein, den Tanz um das goldne Kalb mitzumachen. Die wirklich nutzbaren Kenntnisse sich anzueignen, dazu wird ein in der Palästra der alten Sprachen geschulter und gestählter Geist während des eigentlichen Fachstudiums noch Zeit genug haben, und er wird gerade auch dadurch, daß er schon vorher auf einem umfassenden Wissensgebiete wirklich zu Hause war, vor der Gefahr bewahrt bleiben, einseitig zu werden, ganz und gar im Fach zu versinken. Diejenigen, die dauernd das Geschrei erheben, daß das Gymnasium für dieses oder jenes Fach nicht genügend vorbereite, vergessen ganz, daß das Gymnasium das ja auch gar nicht will, daß es eine allgemeine Ausbildung geben, einen wirklich weiten geistigen Horizont verleihen will, daß es den Charakter bilden, die Fähigkeit Anderes zu verstehn und wertzuschätzen ausbilden, daß es keine Fachleute schulen, sondern Menschen bilden will.

Es ist gewiß ein Umweg, den wir unsre Jugend führen, allein dieser Umweg ist eine große Gewähr dafür, daß sie nicht später auf Abwege gerät.

Aus diesen Gründen muß unser deutsches humanistisches Gymnasium dem deutschen Volke erhalten bleiben. Es muß ihm erhalten bleiben als ein unentbehrliches Gegengewicht gegen die wechselnden Strebungen des Tages, als eine Sicherheit für die Beibehaltung des ruhigen und sicheren Laufes, den das Fahrzeug des deutschen Volkes bisher gezeigt hat. Gerade weil das deutsche Volk im Herzen Europas sitzt, ist es auch so zu sagen das europäischste aller Völker des Erdteils. Alle Säfte und Kräfte, die diesen Erdteil bewegt haben, sind auch nach diesem Herzen hin und von ihm wieder abgeströmt. Unsre deutsche Kultur ist keine solche, die ihr Ende findet mit den schwarz-weiß-roten Grenzpfählen; wir sind ein Volk der Mitte, ein Volk der Kulturvermittlung; und, mag darin eine Schwäche gelegen haben und noch liegen, es ist auch zugleich eine Stärke. Weil wir universale Anlagen und Neigungen haben, deshalb dürfen wir auch auf die universale Bildung nicht verzichten, wir dürfen nicht darauf verzichten unsre Jugend untertauchen zu lassen in den Strom des universalen Geschehens, wenn wir nicht geistig abdanken wollen, wenn wir nicht selbst verzichten wollen auf die große Rolle, die uns unter den Völkern Europas zugewiesen ist. —

Wenn wir also erkannt haben, daß es sich bei der Frage der Erhaltung oder Nichterhaltung des humanistischen Gymnasiums um die geistige Gesundheit unsres deutschen Volkes handelte, so werden wir allen Grund haben, mit den Beschlüssen der Berliner Konferenz zufrieden zu sein. Denn nach diesen Beschlüssen soll an dem Bestande des humanistischen Gymnasiums wenigstens nicht weiter gerüttelt werden. Es sind ihm wohl seine Privilegien genommen, indem den Oberrealschulen und Realgymnasien gleiche Rechte eingeräumt wurden; aber, bei der Größe der Gefahr, die dem Gymnasium drohte, — denn seine Feinde sind sehr mächtig — muß der Freund der humanistischen Bildung diesen Ausweg als den verhältnismäßig noch günstigsten bezeichnen; das Gymnasium bleibt, wie es ist, und über den Verlust der Privilegien wird es sich mit seinem inneren Werte trösten können. Der Versuch des Frankfurter Reformgymnasiums soll sich weiter entwickeln; in aller Ruhe soll ein Urteil darüber erwachsen, ob es als Spielart des humanistischen Gymnasiums weiter ein Sonderdasein führen soll, oder ob sein Lehrplan sich zur allgemeinen Einführung eignet — die überwiegende Mehrzahl der Vertreter der rein gymnasialen Interessen sind zunächst noch dagegen: jedenfalls ist dem Gymnasium nicht in der beliebten Uebereilung eine Reform oktroyiert worden, man respektiert es und läßt ihm sein Leben. Wir glauben bestimmt, daß auch die endgiltigen Maßnahmen — denn die Konferenz kann ja nur raten — in diesem Geiste der Schonung gegenüber den humanistischen Anstalten gehalten sein werden, und können

ruhig in die Zukunft blicken. Der realistische Sturm wird sich austoben, ohne den Baum unsers ehrwürdigen Bildungsinstitutes geknickt zu haben: daß der Baum dabei ein wenig unsanft geschüttelt wurde, wird seiner Festigkeit nur förderlich sein. Hoffen wir, daß noch viele Generationen glücklich seine Früchte genießen. Richard Schwemer

---

Die Persönlichkeit in der Ehe

Können Sie mir nicht mit einem Satze ganz klar und kurz sagen, was persönliches Leben ist? — Nein, das kann ich nicht. Es ist mit dem persönlichen Leben wie mit dem Leben überhaupt: es ist ein Geheimnis, das wir weder erklären noch formulieren können.

So antwortet Johannes Müller einmal auf die Frage, was eine Persönlichkeit und persönliches Leben ist.*) Es läßt sich wirklich nicht beschreiben, so wenig wie man in Worten sagen kann, was Liebe und Freiheit ist. Aber einzelne Momente an dem Gedanken der Persönlichkeit lassen sich doch hervorheben. Eins der wichtigsten scheint mir dies zu sein: Persönliches Leben ist eignes Leben — Leben aus dem eignen Willen heraus, Nichts als wahr anerkennen, was uns nicht im Innersten überzeugt hat, Nichts bewundern als wozu das Herz jubelt, Nichts erstreben, als wonach die Seele sich streckt, ohne Anbequemung und Angewöhnung, ohne Pose, Phrase und Mode.

Faßt man dies ins Auge, so ist leicht zu erkennen, daß Persönlichkeit und Gemeinschaft Gegensätze sind, daß starke Persönlichkeiten der Gemeinschaft lästig werden und sie als lästig empfinden müssen. Nirgends aber muß dieser Gegensatz tiefer, bitterer, sich ausschließender ans Licht treten, als in der innigsten Gemeinschaft: der Ehe.

Der Gegensatz zwischen Persönlichkeit und Ehe ist nicht etwa erst eine moderne Entdeckung. Der Grundgedanke der Virginität, der Empfehlung des ehelosen Lebens, also der Grundgedanke des Mönchtums ist ja kein andrer als dieser, daß die Seele nur in der Loslösung von den Banden der Ehe und Familie ihre Gottähnlichkeit finden könne. Und dieser Gedanke ist älter als das Christentum. Er findet sich in der Litteratur aller Zeiten, sei es nun, daß bestehende Ehen als Fußfesseln beklagt oder die Freiheit von der Ehe als die dem Lebenskünstler angemessene Lebensform gepriesen werde. Wie stark der Gegensatz in der That ist, kann uns Goethe deutlich genug zeigen. Ist es nicht die unbestimmte Angst vor der Einschränkung seiner Persönlichkeit, die ihn Lillis Fädchen abschütteln heißt? Und erklärt nicht dies seine Ehe mit Christiane Vulpius, daß er hier erwartete, häusliches Behagen zu genießen, ohne die Entfaltung seines Genies gehemmt oder bedrängt zu fühlen? Und es sind auch gar nicht nur die Großen — an denen man am sichersten studiert, was eine Persönlichkeit ist —, die diesen Gegensatz empfinden. Es wird in manches Mannes Leben, der nicht zu den Außerordentlichen zählt, Stunden geben, wie sie einer der Modernen schildert:

Mein Weib und all mein holder Kreis,
Mein Kind und all mein lachend Glück,
Ich rühre an die Saite leis,
Wie hell klingt es zurück!

Nur manchmal, wenn von ferne ich
Die großen Ströme rauschen höre,
Wenn sich der vollern Lebenschöre
Ein Ton in meine Seele schlich,
Schrei laut ich auf und hebe Klag:
Mehr Licht, mehr Licht nur einen Tag . . .**)

Eine moderne Wendung der Empfindung dieses Gegensatzes aber ist es, wenn neuerdings in der Litteratur mehr die Persönlichkeit der Frau in der Ehe, als die des Mannes in den Brennpunkt der Beobachtung tritt. In der That liegt hier das schwerste Problem. Wer das Leben um sich mit offenem Auge ansieht, weiß, daß es unzählige Ehen giebt, in denen das Opfer der Persönlichkeit rücksichtslos von der Frau gefordert und bereitwillig dargebracht wird. Ja die meisten Männer halten es für etwas Selbstverständliches, daß sich die Frau nach ihnen forme; sie wollen aus ihrem Munde nichts Andres hören, als sich selbst, oder gar das, was sie sich aus einer gewissen Gêne nicht selbst zu sagen wagen, sie fordern, daß für die Frau des Mannes Geschmack, Urteil, Weltanschauung Autorität sei, ja sie hindern sie daran, daß sie sich um einen eignen Standpunkt ernstlich bemüht und Interessen nachgeht, die jenseits des engsten häuslichen Pflichtenkreises liegen. Wo eine Tochter von vornherein für eine solche Ehe erzogen ist, da mag sie die Ungeheuerlichkeit dieser Zumutung nicht empfinden, und gewiß giebt es viele sehr glückliche und harmonische Ehen, in denen der Mann auch über das innere Leben seiner Frau herrscht. Wo aber ein reiferes Mädchen in die Ehe tritt, vielleicht schon an eine gewisse Selbständigkeit gewöhnt, mit Fragen im Gewissen, die eine Antwort haben müssen, mit einem bestimmten sittlichen oder religiösen Gepräge, oder wo der Mann der Frau gegenüber nicht die innerliche Ueberlegenheit besitzt, die allein den Anspruch der äußerlichen erträglich macht: da ist dann der Konflikt da. Ein sehr schmerzlicher Konflikt, in dem sich manches Frauenherz langsam aufreibt, auch ohne daß die Ehe äußerlich unglücklich wird, ja ohne daß der trotz allem geliebte Mann es ahnt.

Ist dieser Konflikt überhaupt anders lösbar, als daß sich die eine Persönlichkeit der andern opfert? Wie kann Gemeinschaft, so weitgehende, allumfassende, ausnahmslose Gemeinschaft, wie die Ehe, sein zwischen Zweien, von denen jedes sein eignes Leben sucht? In der That, das ist ein Problem, dessen Lösung fast unmöglich scheint. Und doch giebt es eine, — sie stellt freilich die höchsten Anforderungen an die Ehegatten. Sie lautet: Ehe zwischen Persönlichkeiten giebt es nur da, wo Eins des Andern Persönlichkeit liebt und Nichts als das. Wo jeder Teil den andern so liebt, wie dieser für sich selbst sein möchte — und ist das nicht der Triumph einer selbstverleugnenden Liebe?

Das Buch, das mich diese Zeilen hat niederschreiben lassen, ist ein Roman von Emmy von Egidy, soviel ich weiß, einer Tochter von Moritz von Egidy: Marie-Elisa.*) Es ist ein Buch, das für den Markt zu fein und zu anspruchslos sein dürfte — geht doch äußerlich so gut wie Nichts, wenigstens nichts irgendwie Besondres vor —, das leider aber auch in den Kreisen derer, die sich das Lebensproblem gerne zeigen lassen und willig lauschen, wenn Jemand darüber etwas Gutes zu sagen weiß, soweit meine Beobachtung reicht, recht unbekannt geblieben ist. Ich denke nun nicht daran, Näheres über den Inhalt des Romans mitzuteilen oder seine Form zu loben. Dieses haben die Kritiker besorgt, und jener will nachempfunden sein. Um dem Buch Leser und Freunde zu werben, muß der Hinweis genügen, wie tief das Thema greift, das uns in ihm ein sehr anziehendes Menschenpaar vorlebt.

Nur eine Frage möchte ich an die Erzählung knüpfen. Und wenn die Verfasserin diese Zeilen liest, so möge sie dabei bedenken, daß sie Einer aufwirft, der ihr aufrichtig dankbar ist. Ich empfinde schmerzlich, daß das Menschenpaar, um das es sich handelt, so völlig religionslos ist, daß es jedenfalls das große Lebensproblem, um das gerungen wird, zu lösen versucht ohne religiöse Kräfte. Und das ist nun meine Frage: So wenig ich verkenne, wie sehr die produktive geistige Arbeit und eine Uebung in wahrhaftiger Selbstbesinnung dazu mithelfen können, die Seele frei und stark zu machen: ich bin doch der Ueberzeugung, daß höchstes persönliches Leben sich weder gewinnen noch behaupten läßt ohne Frömmigkeit. Ob die Verfasserin wohl meint, daß der moderne Mensch ihrer entraten kann? Daß die höchste und edelste Form menschlicher Gemeinschaft, so wie sie sie will, bestehen kann, ohne daß Eins das Andre liebt für Gott? Erich Foerster

*) Blätter zur Pflege persönlichen Lebens. Band 2, S. 81.

**) Gustav Falke: Aus dem Takt. In Bierbaums modernem Musenalmanach 1894.

*) Dresden und Leipzig, Piersons Verlag, 1898. 3 Mk.

Das Oberammergauer Passionsspiel.

2

Nun das Spiel selbst.

Die Einleitung bildet ein Prolog, der zur Betrachtung des Erlösungswerkes anregen soll. Gegen Ende des Prologs teilt sich der Vorhang der Mittelbühne und der Besucher erblickt das erste lebende Bild, das die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies darstellt. Hieran schließt sich nach einer Strophe des Chors als zweites die „Anbetung der Engel vor dem Kreuze," während dessen die ergreifenden Weisen eines Kinderchores ertönen. Sodann beginnt die eigentliche Darstellung der „Passion"; ihre erste „Abteilung" umfaßt sieben Vorstellungen.

In der ersten Vorstellung wird zunächst die Szene des Einzuges Christi in Jerusalem vorgeführt. Christus erscheint, auf einem Esel reitend und vom Volke umjubelt. Neben der Mittelbühne sind zwei Seitenthore angebracht, durch die man in zwei Straßen Jerusalems blickt, eine Szenerie, die sich für Volksaufläufe gut eignet. Christus spricht nach seinem Einzuge zum Volke. Die Worte sind, wie immer, der Bibel entnommen. Es folgt nun die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, worauf Christus von seinen Aposteln und einer großen Menge Volkes begleitet den Weg nach Bethanien antritt.

Die zweite Vorstellung beginnt mit der Darstellung der Verschwörung von Jakobs älteren Söhnen gegen Joseph, zu der der Schutzgeisterchor, wie immer auch zu den folgenden lebenden Bildern, das erklärende Rezitativ singt. Hierauf sehen wir, wie die aus dem Tempel vertriebenen Krämer und Makler vor dem hohen Rate Anklage gegen Jesum stellen; sie hat den Beschluß, ihn gefangen zu nehmen, zur Folge.

In der dritten Vorstellung finden wir Jesum im Hause des Pharisäers Simon in Bethania. Es folgt die Szene mit Magdalena und der Abschied Christi von seinen Gastfreunden. Auf dem Wege nach Jerusalem begegnet ihm seine Mutter, von der er gleichfalls in ergreifender Weise Abschied nimmt. Als Präfigurationen sind der Abschied des jungen Tobias von seinen Eltern und die Klage der Braut im hohen Liede über die Trennung vom Geliebten dargestellt.

Die folgende Vorstellung führt den letzten Gang Jesu nach Jerusalem und seine Trauer um die sündige Stadt vor Augen. Judas wird unterwegs von einem Tempelkrämer als Verräter gedungen. Zum Vorbild dieser Haupthandlung dient die Verstoßung der Vasthi durch Ahasveros und Erhebung der Esther zur Königin.

Nun folgt in der fünften Vorstellung die Abendmahlsszene, nach Lionardo da Vinci arrangiert. Sie wird begleitet von den Gesängen eines unsichtbaren Engelchors. Die Vorbilder des Abendmahls — Spendung des Manna und der Weintrauben aus Kanaan — sind wohl die großartigsten lebenden Bilder des Passionsspiels.

Die sechste Vorstellung bringt den Verrat des Judas, der im Synedrium zusagt, seinen Meister um dreißig Silberlinge den Feinden in die Hände zu liefern. Als Präfiguration hierzu wird der Verkauf Josephs durch seine Brüder dargestellt.

Bei Beginn der siebten Vorstellung erblicken wir Jesum auf dem Oelberge in seiner Todesangst. Der Verräter naht mit der bewaffneten Rotte, und Jesus wird gefangen genommen. Drei Präfigurationen weisen auf die Hauptszenen dieser Handlung hin. Die erste stellt Adam im Schweiße seines Angesichtes um den Lebensunterhalt arbeitend dar, die zweite zeigt uns Joab, wie er dem Amasa, unter dem Vorwande, ihm den Freundschaftskuß zu geben, den Dolch in den Leib stößt, die dritte Simson, wie er von den Philistern gefesselt wird. —

Nach anderthalbstündiger Pause setzt die zweite Abteilung des Passionsspiels ein. Sie führt die Ereignisse von der Gefangennahme Jesu im Olivengarten bis zur Verurteilung durch Pilatus vor Augen. Zunächst folgen die Szenen der Vorstellung Jesu vor dem Hohenpriester Hannas. Als Vorbild hierzu wird dargestellt, wie Micha, der Prophet, von Zedekia, dem Anführer der Lügenpropheten, einen Backenstreich erhält, weil er allein es wagte, vor Ahab die Wahrheit zu sagen.

In der neunten Vorstellung sehen wir Jesus vor Kaiphas. Die Handlung wird durch die Verleugnung des Petrus und die Verspottung Christi abgeschlossen. Vorbilder sind die Verurteilung des unschuldigen Naboth durch falsche Zeugen, und die Beschimpfung Hiobs durch sein Weib und seine Freunde.

In der zehnten Vorstellung wird nach der Bestätigung des Todesurteils durch das Synedrium hauptsächlich die Verzweiflung des Judas dargestellt, präfiguriert durch die Verzweiflung des Brudermörders Kain.

Die folgende Handlung schildert uns das Verhör des von dem Synedrium zum Tode verurteilten Christus vor Pilatus und seine Ueberweisung an Herodes. Das Vorbild zeigt, wie die Landvögte den Daniel als Lästerer des Bel beim König Darius verklagen.

Die zwölfte Vorstellung bringt das Verhör Christi und seine Verspottung durch Herodes, präfiguriert durch die Verspottung des von den Philistern gefangenen Simson.

Nun folgt die Verurteilung Jesu und Geißelung, die hinter der Szene vollzogen gedacht wird. Nachdem der Vorhang sich wieder erhoben hat, erblicken wir Christus an der Geißelsäule. Die Henkersknechte setzen ihn auf einen Schemel, verspotten ihn und drücken ihm die Dornenkrone aufs Haupt. Die Geißelung und Dornenkrönung wird durch zwei Bilder präfiguriert: Jakob mit Josephs blutbesprengtem Rocke und Abraham im Begriff Isaak zu opfern. Pilatus zeigt sodann dem Volke den gemarterten Jesus: Ecce Homo; die Verurteilung zum Kreuzestod wird über ihn ausgesprochen. Für den Inhalt dieser Handlung dienen als Vorbilder Josephs Triumphzug in Aegypten und die Losung über die zwei Böcke, von denen der eine wieder freigegeben, der andere aber für des Volkes Sünden geopfert wird.

Hiermit schließt die zweite Abteilung.

In der dritten werden uns zunächst die Szenen des Kreuzweges vorgeführt (fünfzehnte Vorstellung). Zwei Vorbilder zeigen Isaak, der zum Opfer bestimmt und mit Holz beladen den Berg besteigt, und Moses, der die eherne Schlange erhebt.

Zur Kreuzigungsszene (sechzehnte Vorstellung) erscheint der Chor in Trauergewändern, und der Chorführer spricht folgenden melodramatischen Prolog:

Auf, fromme Seelen, auf und gehet
Von Reue, Schmerz und Dank durchglüht,
Mit mir zum Golgatha und sehet,
Was hier zu eurem Heil geschieht.
Dort stirbt der Mittler zwischen Gott
Und Sünder den Vermittlungstod.
Ach! nackt, von Wunden nur bekleidet,
Liegt er hier bald am Kreuz für dich!
Die Rache der Gottlosen weidet
An seiner Blöße frevelnd sich.
Und er, der dich, o Sünder, liebt, —
Schweigt, leidet, duldet und vergiebt.
Ich hör schon seine Glieder krachen,
Die man aus den Gelenken zerrt,
Wem solls das Herz nicht beben machen,
Wenn er den Streich des Hammers hört,
Der schmetternd, ach, durch Hand und Fuß
Grausame Nägel treiben muß!

Bei diesen Wörtern hört man hinter dem Vorhange das Klopfen des Hammers, mit dem die Nägel ins Kreuz getrieben werden.

Der Chorführer fährt singend fort:

Auf, fromme Seelen, naht dem Lamme,
Das sich für euch freiwillig schenkt.
Betrachtet es am Kreuzesstamme!
Seht, zwischen Mördern aufgehängt
Giebt Gottes Sohn sein Blut,
Und ihr gebt keine Thräne ihm dafür?
Selbst seinen Mördern zu vergeben,
Hört man ihn gleich zum Vater flehn,
Und bald, bald endigt er sein Leben,
Damit wir ewgem Tod entgehn.
Durch seine Seite dringt ein Speer
Und öffnet uns sein Herz noch mehr —
Wer kann die hohe Liebe fassen,

Die bis zum Tode liebt
Und, statt der Mörder Schar zu hassen,
Noch segnend ihr vergiebt!
O bringet dieser Liebe
Nur fromme Herzenstriebe,
Am Kreuzaltar
Zum Opfer dar.

Während der Chor die letzten Worte wiederholt, hebt sich der Vorhang und man erblickt das Kreuz Christi zwischen denen der Schächer am Boden liegend. Es wird langsam aufgerichtet.

Bemerkenswert sind die Worte, mit denen Devrient in seiner bekannten Schrift über das Passionsspiel den Eindruck, den ihm die Kreuzigungsszene gemacht hat, wiedergiebt:

Welch einen Eindruck macht dieses lebendige Kruzifix! Die Gestalt des Gekreuzigten ist wahrhaft schön, die ausgebreiteten Arme, das gesenkte Haupt machen den rührendsten Eindruck, der aber seine eigentliche Stärke durch das unmittelbare dramatische Leben erhält, das uns nun mehr als 1800 Jahre zurück nach Jerusalem und ins volle Mitgefühl mit denen versetzt, die dort unter dem Kreuze stehen; Maria, von den Frauen unterstützt, Johannes mit gefalteten Händen zu seinem Meister aufschauend, und Magdalena, knieend, das Haupt mit dem aufgelösten blonden Haare an den Stamm des Kreuzes gelehnt. Mit welchem Gefühle fallen uns alle Worte, vom Kreuze herab gesprochen, in die Seele! Das Niederblicken auf seine Mutter und auf Johannes, die Worte „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,“ „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ „Es ist vollbracht“ — welch eine Weihe der tiefsten Rührung. Wir haben mit durchgelebt, was er vollbracht hat.

Die Szene der Kreuzabnahme ist nach dem Gemälde von Rubens im Antwerpener Dome arrangiert. Nikodemus steigt auf einer Leiter auf der Rückseite, Joseph von Arimathia auf der Vorderseite des Kreuzes empor. Nachdem die Dornenkrone abgenommen ist, wird ein weißes Tuch unter die Arme des Gekreuzigten geschlungen, so daß die Enden nach rückwärts hängen. Die Nägel werden aus den Händen gezogen und die Arme um Josephs Schultern gelegt, der den Oberkörper umfaßt. Die Füße werden von den Nägeln befreit und indem das Leintuch langsam nachgiebt, wird der Leichnam herabgenommen.

Nach der Kreuzabnahme folgt noch die Szene der Grablegung, worauf der Vorhang langsam fällt.

Die Schlußvorstellung wird durch die zwei letzten lebenden Bilder eingeleitet, die auf die Auferstehung und die Allmacht Gottes im Allgemeinen hindeuten. Das erste stellt dar, wie Jonas von dem Wallfisch ausgeworfen ans Land gesetzt wird, das zweite, wie das von Pharao verfolgte Volk Israel durchs rote Meer zieht.

Die Szenerie der Haupthandlung stellt das Grab Christi dar, dessen Stein plötzlich mit donnerähnlichem Gehall hinwegfällt. Die Felsengrotte erstrahlt in Lichtglanz, in dem Christus verklärt mit aufgehobener Rechten, die Siegesfahne in der Linken, erscheint. Betäubt stürzen die Wächter zu Boden. Die Erscheinung verschwindet wieder, die Grotte wird dunkel und die Soldaten, die das Grab leer finden, ergreifen entsetzt die Flucht.

Nun kommen die frommen Frauen zum Grabe. Aus ihm tritt ihnen ein Engel entgegen, der ihnen die Auferstehung des Meisters verkündet. Maria Magdalena bleibt, als die übrigen sich wieder entfernen, beim Grabe und erlebt des Meisters Erscheinung.

Der Vorhang fällt. Noch einmal tritt der Chor auf und stimmt folgenden Schlußgesang an:

Ueberwunden, — überwunden
Hat der Held der Feinde Macht.
Er, — er schlummerte nur Stunden
In der düstern Grabesnacht.
Singet ihm in heilgen Psalmen!
Streuet ihm des Sieges Palmen!

Auferstanden ist der Herr!
Jauchzet ihm, ihr Himmel zu
Sing dem Sieger, Erde du!
Halleluja, dir Erstandener!
Bringt Lob und Preis dem Höchsten dar,
Dem Lamme, das getötet war!
Halleluja!

Das siegreich aus dem Grab hervor,
Sich hebet im Triumph empor!
Halleluja! Halleluja!
Preis ihm, dem Todesüberwinder,
Der einst verdammt auf Golgatha!
Preis ihm, dem Heiliger der Sünder,
Der für uns starb auf Golgatha!
Bringt Lob und Preis dem Höchsten dar,
Dem Lamme, das getötet war!
Halleluja!

Ja, laßt des Bundes Harfe klingen,
Daß Freude durch die Seele bebt!
Laßt uns dem Sieger Kronen bringen,
Der auferstand und ewig lebt!
Bringt Lob und Preis dem Höchsten dar,
Dem Lamme, das getötet war!
Halleluja!

Lobsinget alle Himmelsheere!
Dem Herrn sei Ruhm und Herrlichkeit!
Anbetung, Macht und Kraft und Ehre
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Bringt Lob und Preis dem Höchsten dar,
Dem Lamme, das getötet war!
Halleluja!

Bei den Worten: „Preis ihm, dem Todesüberwinder, der einst verdammt auf Golgatha“ erhebt sich nochmals der Vorhang und man erblickt den Erlöser im „neuen Jerusalem.“ Er steht in der Mitte auf einer Weltkugel, die Rechte segnend emporgehoben, mit der Siegesfahne in der Linken. Er ist umgeben von Maria, den Patriarchen, Propheten und Heiligen des alten und neuen Testaments.

Weithinaus schallt das Halleluja in die Berge und auch der Besucher stimmt innerlich ein in den Jubelruf, mächtig ergriffen von dem großen Mysterium der Erlösung und Verklärung durch Kreuz und Leid, des Per Crucem ad Lucem, das ihm in dem erhabenen Schauspiele versinnbildlicht wurde.

Charles Henri

Ungerechte Anklagen und thörichte Ratschläge

Die Wirren in China und die evangelische Mission

Der Mangel an Sachkenntnis in missionarischen Angelegenheiten ist in Deutschland doch noch immer erschrecklich groß. Selbst sonst ganz kluge und verständige Leute erlauben sich über die evangelische Mission, ihre Bestrebungen, ihren Betrieb, ihre Erfolge Urteile abzugeben und den Missionsleitungen gute Ratschläge, ja peremptorische Weisungen zu erteilen, die von nichts Andrem zeugen als von völliger Unkenntnis der Wirklichkeit.

Jetzt bringen es gewisse Politiker schon fertig, die Schuld an den blutigen Wirren in China in erster Linie den Missionaren aufzubürden. Und nicht etwa nur dem Bischof Anzer und seinen Leuten, dessen merkwürdiges und gefährliches Gebahren ich bereits in Nr. 15 der Christlichen Welt gekennzeichnet habe, sondern ebenso sehr, wenn nicht gar mehr noch, den evangelischen Missionaren.

Unter Hinweis auf eine von Lord Salisbury bei einer Versammlung der Society for the propagation of gospel in der Exeter Hall zu London gehaltene Ansprache, in der er — falls der Sinn seiner Worte richtig wiedergegeben ist — gefordert hat, die Missionare möchten in den heidnischen Ländern mit äußerster Vorsicht handeln, um nicht den heimischen Regierungen Schwierigkeiten zu machen und Ursache zu werden, daß das Blut der eignen Landsleute vergossen werde, schreiben die Hamburger Nachrichten:

Man wird diesem Ausspruche des englischen Premierministers nur volle Zustimmung entgegenbringen dürfen; man könnte ihn vielleicht sogar noch dahin erweitern, daß es unter den jetzigen gefährlichen Zuständen, die wesentlich durch das Eindringen der christlichen, katholischen sowohl wie evangelischen, Missionare ins Reich der Mitte hervorgerufen worden sind, wohl angezeigt wäre, wenn die Mächte den Sendboten eines in seinen Früchten doch sehr fragwürdigen Christentums die Aufforderung zugehen ließen, sich an

die Küste zurückzuziehen und die Chinesen ihrem sie beseligenden Götzentum zu überlassen.*)

Von einem Kenner der vorliegenden Verhältnisse sind diese Worte sicherlich nicht geschrieben. Ein solcher hätte es schon gar nicht fertig gebracht, von dem die Chinesen beseligenden Götzentum zu reden. Giebt es doch kaum ein andres Volk und Land, in dem die heidnische Religion so wenig Herz und Gemüt Befriedigendes hat, wie in China. Zum Beweise dessen bedarf es nur der Erinnerung an das Wort des Konfuzius: „Verehret die Götter, aber haltet sie in gehöriger Entfernung." Das Treibende in allem Gottesdienst der Chinesen ist fast nie ein Bedürfnis des Gemüts, sondern teils die krasseste abergläubische Furcht vor bösem Einfluß der Götter und Geister, teils die kälteste, nüchternste Berechnung, die durch Opfergaben sich die Götter geneigt machen will, damit sie ihrem Verehrer irdische Glückseligkeit verschaffen. Ihre Götterverehrung schlägt in ebenso lächerliche als pietätlose Lästerung der Götzen um, sobald sie ihnen nicht zu Willen sind. Selbst die sogenannte „Pietät" des Chinesen gegen die unter die Götter versetzten Ahnen hat mit wirklich pietätvoller Gesinnung Nichts zu thun. Auch bei ihr handelt es sich nur um ein Do ut des.

Doch auf diese Verhältnisse näher einzugehen, fehlt jetzt Raum und Zeit. Wer sich näher über das „beseligende Götzentum" der Chinesen unterrichten will, dem empfehle ich das vorzügliche Buch von C. J. Voskamp: Unter dem Banner des Drachen und im Zeichen des Kreuzes. (Buchhandlung der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft. 2 Mk.)

Was nun weiter die Anklage betrifft, daß die jetzigen gefährlichen Zustände wesentlich durch das Eindringen der christlichen, katholischen sowohl wie evangelischen Missionare ins Reich der Mitte hervorgerufen worden seien, so urteilen wirkliche Kenner der Missionsgeschichte und der einschlägigen Verhältnisse darüber auch ganz anders. Sie werden vor allem niemals in dieser Beziehung evangelische und katholische Missionare in Einen Topf werfen. Denn sie wissen, daß das Auftreten beider in China durchaus verschieden ist.

Vor allen Dingen vermeiden es die evangelischen Missionare grundsätzlich, sich in Politik zu mischen, während dies die katholischen Missionare nach alter Gewohnheit ihrer Kirche nur zu oft thun. Der Bischof Anzer ist ein glänzender Vertreter dieser Religion und Potitik mit einander verquickenden römischen Missionsmethode. Vgl. unsern Artikel in Nr. 15 d. J. Ebenso ists den evangelischen Missionaren und Missionsleitungen noch nie eingefallen ein Einschreiten ihrer heimischen Regierungen zur Sühne von Missionarsmorden, geschweige denn von Verfolgungen chinesischer Christen zu fordern, wie das wiederholt von katholischer Seite geschehen ist und u. A. zur deutschen Besetzung von Kiautschau geführt hat. Während die katholische Mission sich von chinesischen Strafgeldern Sühnekirchen bauen läßt, hat z. B. die englische Kirchenmissionsgesellschaft nach der Ermordung von elf Missionsgeschwistern zu Kutscheng in der Provinz Fukien 1895 ausdrücklich jede Vergeltung seitens der britischen Macht, ja jedes Sühnegeld abgelehnt. Damals erklärte ein hochgestellter Vertreter dieser Gesellschaft:

> Möge die britische Regierung am Hofe zu Peking auf Bestrafung der Uebelthäter dringen. Das ist ihre Sache und die Verträge geben ihr ein Recht dazu. Aber, wohl verstanden, wir Missionsleute begehren nichts der Art. Unsere Brüder, die, gedrängt von der Liebe Christi bis an die Enden der Erde gehen, wissen ganz gut, welche Gefahren ihrer warten. Ihre Vorsteher sagen es ihnen zum Voraus und überlassen es dann ihrem eigenen Ermessen, was sie im Augenblick der Not thun wollen: fliehen oder bleiben.

Er hat damit sicherlich der Ansicht und Stimmung aller evangelischen Missionare und Missionsleitungen Ausdruck gegeben. Wenn es daher in dem angeführten Artikel der Hamburger Nachrichten weiter heißt:

> Wäre es unter solchen Umständen nicht empfehlenswert, daß die Mächte den ihnen angehörigen Missionen geradezu erklärten, sie fühlten sich ferner nicht zu ihrem völkerrechtlichen Schutze verpflichtet, wenn sie von ihren aufreizenden Bekehrungsversuchen nicht abließen?

so ist dieser den europäischen Regierungen gegebene Rat durchaus gegenstandslos, soweit es die in China arbeitenden evangelischen Missionen betrifft. Diese verlangen, wenigstens den Chinesen gegenüber, den völkerrechtlichen Schutz gar nicht, der ihnen hiernach abgesprochen werden soll. Etwas Andres ist es, wenn z. B. die rheinische Mission in Südchina sich veranlaßt gesehen hat, den Schutz des deutschen Konsuls in Kanton gegenüber den Umtrieben eines katholischen Missionars französischer Nationalität anzurufen, der in chinesischer Tracht an der Spitze einer von ihm fanatisierten Chinesenhorde den rheinischen Missionar Zahn überfallen und gemißhandelt hatte. Etwas Andres ist es auch, wenn die christlichen Mächte ihres eigenen Ansehens wegen glauben von China Sühne für die Ermordung von Missionaren fordern zu müssen, nicht weil diese Missionare, sondern weil sie Deutsche, Engländer, Franzosen oder Amerikaner sind. Das thun sie dann in ihrem staatlichen Interesse, aber nicht im Interesse der Mission, noch gar nach dem Wunsche der evangelischen Missionare und Missionsgesellschaften.

Und soweit ich die Stimmung der an der Mission in China beteiligten Kreise der europäischen und amerikanischen evangelischen Christenheit kenne, würden diese, vor die Alternative gestellt, entweder ihren Sendboten die Weisung zu erteilen, sie möchten sich an die Küste zurückziehen und die Chinesen ihrem sie beseligenden Götzentum überlassen, oder auf den völkerrechtlichen Schutz der Missionare und des Missionsbesitzes in China zu verzichten, sicher das Letztere wählen. Auch wüßte ich nicht, woher die Staatsleitungen das Recht nehmen wollten, den Missionaren den Befehl zum Rückzuge zu erteilen. Jedenfalls müßten diese unter Berufung auf Apostelgesch. 5, 29 in diesem Falle den Gehorsam verweigern.

Doch werden die Mächte schwerlich den thörichten Rat der Hamburger Nachrichten befolgen. Vielmehr ist Gefahr, daß sie die Mission und die Missionare den Chinesen dadurch immer mehr verhaßt machen, daß sie den völkerrechtlichen Schutz derselben auch weiterhin, wie es bei der deutschen Besetzung von Kiautschau und andern Gelegenheiten geschehen ist, zur Handhabe ihrer Weltpolitik machen. Denn so, wie die Hamburger Nachrichten behaupten, liegt die Sache doch eben nicht. Die jetzigen gefährlichen Zustände sind keineswegs wesentlich durch das Eindringen der christlichen Missionare ins Reich der Mitte hervorgerufen worden, und es ist nicht so, wie es weiterhin in dem fraglichen Artikel heißt:

> daß ein dogmatisches, einseitig kirchliches und in der Art seiner Mitteilung oft genug aufdringliches Christentum bei der Masse der mongolischen Bevölkerung nur Haß und Erbitterung und die grausamsten Ausschreitungen gegen Bekehrer wie Bekehrte wachgerufen hat, für die dann die betreffenden Regierungen zu Reklamationen bei den chinesischen Behörden zu schreiten gezwungen worden sind.

Die treibende Ursache des Boxeraufstandes ist nicht in erster Linie Religionshaß, sondern der Fremdenhaß, der nicht erst von heute und gestern her im ganzen chinesischen Volke, vor allem aber in der Klasse der Gelehrten und Beamten lebt und abgesehen von dem Dünkel des auf seine alte Kultur stolzen Chinesentums seinen doch wahrlich zureichenden Grund in den Versündigungen der christlichen Mächte an China hat. Man denke nur an den Opiumkrieg von, diesen Schandfleck in der Geschichte der Beziehungen zwischen Europa und China, an die völlig widerrechtliche Eroberung Kantons im Jahre 1857, an die scheußliche Plünderung Pekings durch Franzosen und Engländer 1859.

In Nr. 147 der Täglichen Rundschau schreibt ein offenbar wohl unterrichteter Mann, der ehemalige Redakteur des Ostasiatischen Lloyd, Rudolf Zabel:

> Ebensowenig wie es in erster Linie innerpolitische Fragen sind, die die Boxerbewegung charakterisieren, ist die christenfeindliche Tendenz das Charakteristische an ihr. Doch haben die Berichte des Bischofs Anzer und der Missionen (?) vielfach — wenn auch unabsichtlich — die Anschauung hinterlassen, als richte sich die Boxerbewegung speziell gegen das Christentum. Es soll hier natürlich in keiner Weise in Abrede gestellt werden, daß zahlreiche edle Menschen, in selbstloser Hingabe an den Beruf, der die idealste Nachfolge Christi bedeutet, dahin geschlachtet worden sind . . . .
>
> Die Feindseligkeiten der Boxer gegen die chinesischen Christen haben weniger in dem Umstande ihren Grund, daß diese Leute Christen sind, als vielmehr darin, daß sie mit den verhaßten Fremden gemein-

*) Zitiert nach der Zeitungsschau in der Täglichen Rundschau vom 22. Juni. Auch der Sperrdruck ist von dort übernommen.

schaftliche Sache machen. Als „fremde Teufel," nicht als Prediger des Christentums, werden die Missionare in erster Linie angesehen, trotzdem sie sich chinesisch kleiden und künstliche oder natürliche Zöpfe tragen. Und da sie die am weitesten vorgeschobenen Vorposten der fremden Kultur sind und wehrlos unter Millionen von Feinden sitzen, darum werden sie auch zuerst angegriffen.

Diese Ansicht der Sache stimmt aufs genaueste mit den Beobachtungen zusammen, welche evangelische Missionare auch in anderen als den jetzt von den Wirren betroffenen Teilen Chinas, z. B. die rheinischen, die Baseler und die Berliner Missionare in der Provinz Kwangtung, immer wieder machen.

Deshalb verschone man doch wenigstens die evangelische Mission mit solchen ungerechten Anklagen und bürde nicht ihr auf, was vielmehr die Weltmächte durch ihre mehr oder weniger selbstsüchtige Politik China gegenüber verschuldet oder doch verursacht haben. Und sollte der staatsbürgerliche Schutz, den die Mächte den Missionaren und ihrem Werke ungebeten angedeihen lassen, zu einer hemmenden Fessel für die evangelische Mission in China werden, dann bleibt allerdings nichts weiter übrig, als was in Nr. 26, Sp. 621 anempfohlen wurde, daß nämlich die Mission mitsamt den europäischen Missionsarbeitern für international erklärt wird;*) oder, wenn die Staaten sich dagegen sträuben sollten, so müßte jeder einzelne hinausziehende Missionar für seine Person auf den völkerrechtlichen Schutz ausdrücklich verzichten, wenigstens soweit es sich um Konflikte mit dem heidnischen Volke handelt, unter dem er wirkt. Denn die vollste Freiheit des Handelns muß die evangelische Mission auf alle Fälle sich wahren und Alles thun, was sie kann, daß sie den Heiden draußen nicht als Vertreterin irgend welcher Weltpolitik, sondern des Himmelreichs erscheine.

Johannes Thieme

Selbstanzeigen

Immanuel Kants Erziehungslehre, dargestellt auf Grund von Kants authentischen Schriften, von Dr. Werner Boette, Pfarrer und Kreisschulinspektor zu Friedewald. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne, 1900. 99 S. 1,50 Mk.

Unter der Voraussetzung, daß Kant auch die Disziplinen, die er nur gelegentlich berührt, immer im Anschluß an sein ganzes System vorgestellt hat, war es möglich, aus gelegentlichen Aeußerungen des Philosophen über Pädagogik nachzuweisen, wie klar er auch auf diesem Gebiete gesehen hat, und wie folgerichtig er alle Erziehung an sein eigenes praktisches System angeschlossen wissen will. Nach der Schrift Rinks freilich „J. Kant über Pädagogik" war keine andre Annahme gestattet, als daß Kant nur einzelne praktisch brauchbare pädagogische Ratschläge gegeben habe, die untereinander in keinem rechten Zusammenhang standen und aus keinem Prinzip entwickelt waren. Darum ist Kant, wo man überhaupt auf ihn als Pädagogen zu reden kam, zum Teil herbe, zum Teil mitleidig wohlwollend beurteilt worden. Die Herbartianer glaubten zum mindesten nach dem Vorbild ihres eigenen Meisters mit dem Ansehen des Königsberger Philosophen in diesen Dingen fertig zu sein.

Es ergiebt sich aber aus den echten Schriften Kants das überraschende Resultat, daß sich das, was man neuerdings unter Gesinnungsunterricht versteht, bereits bei Kant in dem geschlossenen Bau einer praktischen Erziehungslehre durchgeführt findet. Aller Unterricht soll nämlich nach Kants Idee auf die moralische Erziehung des Zöglings hinauslaufen. Die moralische Erziehung soll selbst ein Unterrichtszweig sein, der in drei Stufen den Schüler zu einer von der Welt unabhängigen, sie vielmehr beherrschenden Persönlichkeit heranbildet. Während nun auf der ersten Stufe dieses Gesinnungsunterrichtes dem Schüler nur Beispiele zum Gefallen oder zum Mißfallen, zur Nachahmung oder zur Abschreckung entgegentreten, werden auf der zweiten Stufe der moralischen Unterweisung unter Anleitung des Lehrers verschiedene Beispiele auf ihren größeren oder geringeren moralischen Gehalt geprüft und mit einander verglichen. Dadurch werden die Begriffe der einzelnen Tugenden, wie sie Kant in der Tugendlehre entwickelt, gewonnen, und der Schüler endlich auch angeleitet, praktisch alle diese Begriffe unter den Grundsatz des kategorischen Imperativs zu stellen. Ueber dieses Resultat hinausgehend verlangt nun Kant, daß man den Schüler auf die Größe des in ihn gelegten unbedingten moralischen Gebotes selbst aufmerksam mache und in ihm dadurch die Bewunderung errege, daß Etwas wie dieses Gesetz überhaupt in ihn gelegt sein könne. Mit dieser dritten Stufe der moralischen Unterweisung würde dann die Erziehung abschließen und von da aus der Uebergang gefunden werden zu einer religiösen Erziehung. Als bester Erfolg einer so konsequent erteilten moralischen Unterweisung muß sich nämlich im Zögling von selbst die Frage regen, woher denn diese herrliche Anlage zum Guten stamme, und so würde denn die religiöse Unterweisung erst die moralische vollenden und beschließen.

Wer das System des Philosophen kennt, der wird nicht verkennen, daß dieser dreifache Stufenbau einer moralischen Erziehung auf das vortrefflichste nach der praktischen Philosophie Kants eingerichtet ist. Den besonderen Nachweis hierfür zu geben, unternimmt der zweite Teil meiner Abhandlung, während im dritten Teil nachgewiesen wird, daß sich Kant vollkommen die Schwierigkeiten vorgestellt hat, die aus dem radikalen Bösen in der menschlichen Natur und auch aus den verkehrten Grundsätzen seiner verwaschenen Zeit für sein eigenes Erziehungsprojekt entstehen.

Friedewald — Werner Boette

Der religiöse Jugendunterricht. Ein Hilfsbuch für die Hand des Lehrers. Zweiter Hauptteil, der systematische Aufbau. Von Fr. Steudel. Stuttgart 1900. M. Kielmann. 338 S. 6,50 Mk.

Ich konnte und wollte in meinem Unterricht nichts anderes geben als eine gründliche und umfassende Rechenschaft davon, wie ich als modern denkender alle Forderungen der kritisch-historischen und der empirisch-exakten Wissenschaft unbedingt anerkennender Mensch eine religiöse Weltanschauung noch glaube aufbauen und rechtfertigen zu können. Nach eingehender Erörterung der erkenntnistheoretischen Grundlage, wobei ich im Sinne des Kantischen Kritizismus den theoretischen und praktischen Wert transzendentaler Aussagen genau zu bestimmen mich bemühte, wagte ich doch eine „Theologie" im engeren Sinn aufzubauen, sie in ihrem dem Materialismus eines Haeckel gegenüber zum wenigsten ebenbürtigen Rechte sicherzustellen und die notwendigen Folgerungen für unsere Weltanschauung und ethische Lebensauffassung daraus abzuleiten. Eine Orientierung über den Bestand unsers empiristischen Wissens dient zu ihrer Grundlage.

Während ich hier zumeist bereits betretenen Bahnen folgen konnte, bin ich mir bewußt, in der Ethik mehr meine eigenen Wege gegangen zu sein. Der feste Punkt für mich war der unbestreitbare Anspruch des Individuums, sein diesseitiges Leben freudig bejahen zu können. Ob diesem Anspruch die Thatsachen des Lebens entsprechen, so daß sie die Behauptung, der geheime Träger des Lebens sei — Liebe, rechtfertigen, das war zuerst zu untersuchen, dann aber auch zu zeigen, wie jenem an sich egoistischen Anspruch nur in einer von der Rücksicht aufs Ganze abgehobenen Lebensbethätigung Befriedigung werden kann. Auf diesem Wege suche ich den Widerstreit von Egoismus und Altruismus, individualistischer Forderung und sozialer Pflicht zu überwinden.

Indem ich den sittlichen Entwicklungsprozeß in die allgemeine gottgewollte Evolution des Lebens mit einbezog, mußte ich mich — von den besonderen Forderungen der Psychologie ganz abgesehen — schon darum zum Determinismus bekennen.

Die „Christlichkeit" meines Standpunktes war mir — zumal da das „Wesen des Christentums" selbst noch lange einen Gegenstand der Kontroverse bilden wird — gegenüber der Forderung der Wahrheit nebensächlich. Doch suchte ich in wesentlichen Punkten meine Uebereinstimmung mit dem Grundgedanken des Evangeliums nachzuweisen.

Ueber die praktische Brauchbarkeit meines systematischen Unterrichts erlaube ich mir kein Urteil. Dem Kritiker, der seiner Zeit in dieser Zeitschrift den ersten Hauptteil angriff (Christliche Welt 1896 Nr. 20), habe ich jedenfalls vermehrten Angriffsstoff gegeben. Dennoch hoffe ich, manchem theologisch und nichttheologisch gebildeten Lehrer ein willkommenes Hilfsbuch für die Vorbereitung seines Unterrichts an die Hand zu geben, und bin mir bewußt, aus der reichen einschlägigen Litteratur das Beste fleißig benutzt zu haben.

Bremen — Friedrich Steudel

Jesus von Nazareth von Karl Lessing. Dritte vermehrte Auflage. Eßlingen a. N., Wilhelm Langguth 1900. 116 Seiten. 1 Mark.

Die Schrift, bisher unter dem provisorischen Anonym Amicus Veritatis erschienen, kommt nunmehr mit meinem Namen in die Oeffentlichkeit. Die dritte Auflage ist nicht nur vermehrt, sondern auch verschärft. Manche Stellen sollen als Fanfarenton klingen, manche Gedanken sollen blitzende Klingen sein. Unsere Zeit hat religiöse Bedürfnisse, aber die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt kann sie nicht befriedigen. Der Hauptmangel ist der: die alte Kirche hat die Person Jesu unter dem Einfluß jüdisch-hellenischer Philosophie (so schon die Apostel Johannes und Paulus) zu einem Gott gemacht, sein Bild verziert und verschnörkelt. Die jetzige Kirche hat sich offiziell an die alten philosophischen Aufstellungen gebunden, hat sich die Hände damit gefesselt. Sie tritt in dem Kampf der Geister nicht mit den nötigen Gefechtskräften auf; es fehlt ihr die Angriffsstärke. Sie vermag den Menschen unserer Zeit Jesum nicht lebendig zu machen in seiner lockenden Liebe und seinem aufrufenden Ernst. Das muß anders werden. Jesus ist nicht der Gott, der auf dem Katheder sitzt und mit erhobenem Finger wunderbare Lehrvorträge hält, er ist mehr. Er ist auch nicht das Lamm, das büßt für die Sünden der damaligen und der nachfolgenden Geschlechter. Er ist ein Mensch und ein Held. Als solchen will ich ihn zeigen. Vier Gebete, die Jesu in den Mund gelegt werden, sollen seinen inneren Werdegang deutlich machen. Die erklärenden Ausführungen begleiten den Text des Evangeliums. Ich stehe auf dem Glauben an die Wunder und an die leibliche Auf-

*) Die evangelischen Missionen sollten meines Erachtens nicht zögern, mit ernsten Anträgen dieses Inhalts an die Regierungen vorzugehen. D H

erweckung. Das Mangelhafte an Jesu Zukunftserwartungen wird offen zugegeben und erklärt. Zur Ergänzung sei hingewiesen auf eine andre Schrift von mir: Das Evangelium, Ebenda. 68 Seiten 40 Pfg. Hier wird ohne kritische Beigaben das Evangelium zusammengestellt, wie es unserer Zeit zu bieten ist, zugleich auch das für uns als Ganzes schwer genießbare Johannesevangelium verwertet.

Bolheim a. Br. Karl Lessing

Verschiedenes

Der chinesische Krieg und die konfessionellen Missionen. Jeder gute Deutsche steht in dem Handel, den wir mit China nunmehr auszustehen haben, treu zu Kaiser und Reich. Hier schweigen alle Theorien und Reflexionen: des Vaterlandes Ehre ist ein hohes sittliches Gut, das wir, weil es gilt, auch mit großen Opfern wahren müssen.

Aber in diesem ernsten Augenblick ist eine, wie uns scheint, wenig zeitgemäße, aber an sich recht ernste Erörterung in Gang gekommen über den Anteil der christlichen Heidenmission an den chinesischen Wirren, insbesondere an der größeren Schuld der katholischen oder der protestantischen Mission. Zu dem, was der betreffende Artikel Spalte 664 ff. sagt, tragen wir hier Neuestes nach.

Man kann den verschiedenen Anteil, den die konfessionellen Missionen in China an der blutigen Reaktion des Boxeraufstandes haben, leicht ermessen an zwei allerjüngsten katholischen Kundgebungen. Bischof Anzer hat nach der Wilhelmshavener Rede an den Kaiser telegraphiert: „Eurer Majestät spreche ich meinen tiefsten Abscheu ob der ruchlosen That in Peking aus und innigsten Dank für die Worte über die Missionen in Allerhöchstdero Rede vom gestrigen Tage.“ Und durch den Kardinal Fürstbischof Kopp hat Papst Leo dem Kaiser seinen Glückwunsch zu dem beabsichtigten energischen Vorgehen in China übermitteln lassen mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß das Vergießen christlichen Blutes bald aufhören möge.

Diese Hoffnung werden sich die evangelischen Missionsfreunde gerne zu eigen machen, und in den Krieg gegen China werden sie sich als in eine bittre Notwendigkeit mit herzlichem Patriotismus finden. Aber keine protestantische Mission wird unsern Kaiser gerade zu dem Passus seiner Wilhelmshavener Rede beglückwünschen, in dem er den Kriegszug nach China mit dem Interesse der Mission in Zusammenhang bringt: „Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion und die Verteidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, welche zum Teil mit ihrem Leben für ihren Heiland eingetreten sind.“ Gerade den Sinn dieses Satzes, dem des Bischofs und Papstes Beifall vornehmlich gilt, lehnen wir als evangelische Christen ab, und sind darum nicht minder gut deutsch und kaiserlich.

Daß so auch englische Missionen evangelischen Bekenntnisses stehen, dafür finden wir den Beweis in den Satzungen der China-Inland-Mission (Reichsbote 155). Es heißt darin überaus richtig und vorbedacht:

„Der Missionar darf sich aller Vorrechte bedienen, die von seiner eigenen oder der chinesischen Regierung angeboten werden; aber er darf keinen Anspruch auf Hilfe oder Schutz erheben, obwohl er in Lagen kommen kann, wo er darum als um eine Vergünstigung bitten muß. Beschwerden bei den Konsuln oder bei den chinesischen Beamten, um die Bestrafung von Missethätern zu erreichen oder um die Durchfechtung wirklicher oder vermeintlicher Rechte oder Schadenersatz zu erlangen, sind zu vermeiden. Sollten Unruhen oder Verfolgungen im Binnenlande entstehen, so darf eine freundliche Vorstellung an die chinesischen Beamten des Ortes gerichtet werden. Aber wenn diese nicht helfen, so müssen die Leidenden die Sache in Gottes Hand stellen. Unter keinen Umständen darf ein Missionar auf seine eigene Verantwortung eine Beschwerde an die britische oder irgendwelche andere europäische Behörde richten.“

Weiter wird von derselben Missionsgesellschaft festgestellt: „In den vergangenen 35 Jahren sind 125 Stationen in zehn der Provinzen errichtet und im Laufe dieser Arbeit, die meist weit außerhalb des unmittelbaren Einflusses von »Kanonenbooten« geschah, hat nur einer unserer Missionare sein Leben durch Gewaltthat des Volkes verloren.“ „Da die Missionare niemals versuchten, sich mit Gewalt irgendwo aufzudrängen, ist es ihnen gelungen, überall Freunde zu erwerben, und indem sie in ihrem besonderen Gebiet als Diener des Evangeliums arbeiteten, haben sie die Chinesen daran gewöhnt, daß Ausländer unter ihnen wohnten. So ist zum großen Teil die Furcht vor dem ausländischen Barbaren geschwunden, diese Hauptschwierigkeit, mit der wir zu kämpfen hatten.“

Und nun tritt zu unserm herzlichen Bedauern in diesem historischen Moment, der so schlecht geeignet ist für derartige allgemeine Anklagen, Herr von Brandt auf, der Vorvorgänger des ermordeten Gesandten von Ketteler in Peking, und schreibt teils in der Finanzchronik, teils in der Woche (nach Nr. 154 des Reichsboten):

„Die fremdenfeindliche Stimmung der Chinesen läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Einmal auf die aufdringliche Thätigkeit der christlichen, besonders der protestantischen Missionare, denen letzteren die Disziplin und Diskretion ihrer katholischen Amtsbrüder fehlt ....“

„Was die Gegenwart verlangt, ist die Unterdrückung der Bewegung so bald als möglich und um jeden Preis; sobald dies aber geschehen, wird es an der Zeit sein, die Verantwortlichkeiten festzustellen, nicht um zu mäkeln und zu richten, sondern um in Zukunft die Fehler zu vermeiden, die zu dem jetzigen Ausbruch geführt haben. Dazu wird vor allen Dingen gehören, den Eifer der Missionare, besonders der protestantischen, englischen und amerikanischen, in etwas zu mäßigen und in für den Frieden der Welt weniger gefährliche Wege zu leiten.“

Wir stellen Seiner Excellenz dem Herrn von Brandt hiermit die Spalten unseres Blattes zur Verfügung, um diese in ihrer Allgemeinheit ungeheuerlichen, im gegenwärtigen Augenblick wenig zeitgemäßen und angesichts offenkundiger Thatsachen (vgl. oben Bischof Anzer und den Papst!) schwer glaublichen Anschuldigungen gegen die protestantischen Missionen zu begründen. Er hat seine Aeußerungen in Blättern gethan, die so religiös indifferent sind als möglich, er möge im christlich-kirchlichen Kreise selber offen Rede stehen! R

Zum Konitzer Mord. Am 4. Juli hat in Berlin eine höchst animierte Volksversammlung stattgefunden, in der die Antisemiten sich mit dem Konitzer Mord beschäftigten und unter Anderm auch eine Resolution faßten aus Anlaß unsers betreffenden Artikels in Nr. 26. Als der Verfasser dieses Artikels sich in Nr. 13 und 14 d. J. über „den Prozeß Jesu und Dr. Max Nordau“ aussprach, war er für Herrn Max Nordau und vermutlich noch Andere der jeglicher „Gerechtigkeit und caritas“ ermangelnde Antisemit; jetzt widerfährt ihm das entgegengesetzte Geschick, daß er als Helfershelfer einer jüdischen Verschwörung wider die gerechte Verfolgung einer jüdischen Mordsippe verschrien wird. Für uns bleibt es bei dem Gesagten; es hat in der Berliner Versammlung nur eine schmerzliche Bestätigung erfahren. Wir haben auch keinerlei Anlaß, noch näher auf den Konitzer Fall einzugehen. Wir müssen das Andern überlassen, die thatsächlich im Stande sind, den Glauben zu nähren und zu verbreiten, unsre preußische Justiz gebe einen leicht zu überführenden Mörder frei, weil er Jude ist. Auf eine Zuschrift aber, die in unserm Artikel das Zugeständnis vermißt, daß doch ein Jude der Mörder gewesen sein könne, sei doch erwidert, daß dieses höchst nötige Zugeständnis Spalte 610 groß und breit zu lesen steht. Sollte die jüdische und judenfreundliche Presse wirklich die Thorheit begehen, solch Zugeständnis zu verweigern — was ich nicht kontrolieren kann —, so würde ich das höchst unvernünftig finden und glaube es daher vorläufig noch nicht. Endlich, wenn in dem betreffenden Artikel gerade der Reichsbote vorgenommen ist, so hat das den einfachen Grund, daß zur Zeit der Reichsbote in unsrer Redaktion gelesen wird, was an sich doch wohl noch keine Voreingenommenheit wider seine Stellungnahme beweisen dürfte. R

Kleine Mitteilungen. Ein unbegreiflicher Druckfehler entstellt das Gedicht in Nr. 26. Die erste Zeile soll nicht heißen: Der Abend bracht die Nacht zur Ruh, sondern: Der Abend bracht den Tag zur Ruh. Wir bitten sehr, dies zu bessern. — Ueber Ausgaben der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen Näheres in nächster Nummer. — Da die erste Seite der Nummer immer Samstags gedruckt wird, diese vorletzte Seite Montags, sind kleine Differenzen zwischen dem Inhaltsverzeichnis und dieser Seite nicht zu vermeiden. So mußten „Byzantinismus“ und „Quittung“ für nächstes Mal zurückgestellt werden. R.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl
Der Drogist
Preis 50 Pfg.
Verl. von Paul Beyer in Leipzig

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: „**Vom Guten das Beste**“ über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8° fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.
Ferd. Otto, Weimar

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben wurde vollständig:

Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Herausgegeben von

Dr. J. Conrad, *Prof. d. Staatswissensch. in Halle a. S.*	***Dr. W. Lexis,*** *Prof. d. Staatswissensch. in Göttingen.*
Dr. L. Elster, *Geh. Reg.-Rat u. vortr. Rat in Berlin.*	***Dr. Edg. Loening,*** *Prof. der Rechte in Halle a. S.*

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Dritter Band: Cabet-Fulda.

Preis: brosch. 22 Mark, geb. 24 Mark 50 Pf.
Preis für den I.—III. Band zusammen: brosch. 63 M., geb. 70 M. 50 Pf.

Ueber die Bedingungen für den Umtausch der ersten Auflage gegen die zweite wurde ein ausführlicher Prospekt hergestellt, der entweder direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

Der vierte Band wird im Juni 1900 zur Ausgabe gelangen.

In der **Herderschen Verlagsbuchhandlung** zu **Freiburg im Breisgau** beginnt soeben zu erscheinen:

Staatslexikon. Zweite, neubearbeitete Auflage.

Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrage der **Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland** von Dr. **Julius Bachem**, Rechtsanwalt in Köln.

Die zweite Auflage des Staatslexikons erscheint in 5 Bänden von je 9—10 Heften zu 5 Bogen Lex.-8o. Preis pro Heft Mk. 1.50.

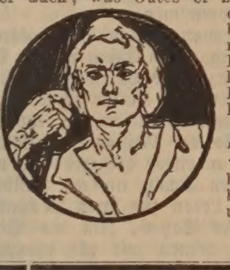
Das erste Heft ist in jeder Buchhandlung zur Ansicht erhältlich.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Zur freundlichen Beachtung

Die V. Kommission der **fr. kirchl.-soz. Konferenz** hat eine

apologetische Auskunftsstelle

eingerichtet, dieselbe giebt auf Wunsch:

Litteraturnachweise, Auskunft in apologetischen Fragen jeder Art, Antworten auf Zeitungsartikel u. s. w.; soweit es geht, weist sie auch apologetische Redner nach. Jeder Anfrage sind zur Bestreitung der Unkosten 0,50 M. in Briefmarken beizufügen. Man wende sich an den Vorsitzenden

Küngsdorf-Godesberg a. Rh. Dr. phil. **E. Dennert**

Der Mann aus der Fremde

Von
Heinrich Lüdemann

Erschienen im Verlag von H. Eichblatt, Berlin, W. 57 (60 Pfg.)

Wer eine moderne Art der Predigt kennen zu lernen und sich mit einer ebenso neuen, wie echt religiösen Auffassung der Persönlichkeit Jesu bekannt zu machen wünscht, der möge diese elegant ausgestattete Schrift nicht ungelesen lassen.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Soeben erschien:

Karl von Hase ein deutscher Professor

Von
Richard Bürkner

Mit 1 Bildnis in Heliogravüre und 8 Vignetten im Text
IV, 181 Seiten, 8°
Geheftet 3 M., geb. in Lwd. 4 M.

Am 25. August d. J. sind 100 Jahre vergangen, daß Karl von Hase geboren wurde. Seine zahlreichen Schüler und Verehrer werden sich da gern erneut in das Lebensbild dieses großen und guten Mannes versetzen. Das Buch erhebt nicht den hohen Anspruch, eine umfassende wissenschaftliche Biographie zu bieten; es hat vielmehr alles gelehrte Rüstzeug beiseite gelassen, um möglichst weiten Kreisen, theologischen wie nicht theologischen, ein anschauliches und angenehm lesbares Bild vom Leben und Werke dieses Klassikers unter den Professoren zu geben.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.

H. Cremer: Weissagung und Wunder

i. Zusammenhang d. Heilsgeschichte. 1,20 M. (Beiträge z. Förderung christl. Theol. IV, 3.)

Frühere Schriften desselben Verfassers:

Die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhange ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. 2. Aufl. 6,75 M., geb. 7,50 M. — **Taufe, Wiedergeburt und Kindertaufe** in Kraft des Heiligen Geistes. 1 M., geb. 1,50 M. — **Wesen und Wirkung der Taufgnade.** 30 Pf. — **Wozu verpflichten uns die Gebetsverheißungen des Herrn?** Vortrag. 2. Aufl. 40 Pf. — **Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes.** (Beiträge zur Förderung christlicher Theol. I, 4) 1,60 M. — **Ueber den Zustand nach dem Tode.** Nebst einigen Andeutungen über das Kindersterben. 5. verb. Aufl. 1 M., geb. 1,50 M. — **Unterweisung im Christentum** nach der Ordnung des kleinen Katechismus. 2. Aufl. 2 M., geb. 2,80 M. — **Die Fortdauer der Geistesgaben** in der Kirche. Vortrag. 40 Pf. — **Glaube, Schrift und heilige Geschichte.** Drei Vorträge. 1,50 M., geb. 2 M., — **Das Wort vom Kreuze.** Ein Jahrgang Predigten. 2. Aufl. 6 M., geb. 7 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.

Wilh. Rudolph i. Giessen

Lebensversicherungs- & Ersparniss-Bank

in Stuttgart

Alle Ueberschüsse den Versicherten

Versicherungs-Bestand	Bankvermögen	darunter Extra-Reserven
578 Millionen Mark	171 Millionen Mark	27 Millionen Mark

Den sich versichernden Herren Geistlichen werden besondere Vergünstigungen gewährt.

Die diesjährigen Ferienkurse in Jena bieten neben Fortbildungskursen naturwissenschaftlicher, philosophischer, pädagogischer und sprachwissenschaftlicher Art zum ersten Male auch theologische Fortbildungskurse für Geistliche. In der Zeit vom 6. bis 11. August werden Vorträge halten: 1. Superintendent D. Braasch über „die religiösen Strömungen der Gegenwart"; 2. Professor D. Zimmer über „Frauennot und Diakonie"; 3. Superintendent Bürkner über „Geschichte der kirchlichen Kunst in Deutschland"; 4. Pfarrer O. Flügel über „Hauptpunkte der Religionsphilosophie." Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Frau Dr. Schnuettger in Jena, Gartenstraße.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg